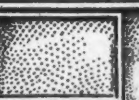
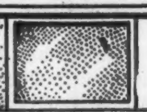
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



49. Jahrgang   Winnipeg, Man., 18. August 1926.   No. 33.

Im Schatten Seiner Flügel.

Unterm Schatten seiner Flügel ist
mein Herz so wohlgemut;
Mögen wanken Berg und Hügel,
macht der Herr doch alles gut!
Wenn er auch in seiner Liebe Prüfung hier auf Prüfung schickt,
Dient es nur, daß ich mich übe, daß
mein Aug' auf ihn hinblickt.

Drum im Schatten seiner Flügel
will ich jubeln für und für,
Mögen weichen Berg und Hügel,
bleibt mein Jesus doch bei mir.
Und er trägt auf Adlersflügeln, all
die Seinen weit und breit,
Trägt sie zu den ew'gen Hügeln,
heim in seine Herrlichkeit.
(Eingesandt von P. W. Thießen.)

Die Frucht des Geistes ist Liebe.

Die Frucht des Geistes ist Liebe.
Gal. 5, 22.
(Eingesandt von einem Rundschauleser.)

„Einigkeit macht stark." Und ihr wisset, daß nur dann, wenn Gottes Volk als ein Leib dasteht, einig vor Gott in der Gemeinschaft der Liebe, einig mit einander in tiefer Zugeneigtheit, einig vor der Welt in jener Liebe, welche die Welt sehen kann, — daß nur dann es Macht hat, den Segen Gottes zu empfangen, den wir von Ihm erbitten. Bedenket, daß wenn ein Gefäß, das ein Ganzes sein sollte, in viele Stücke zerbrochen wird, es nicht gefüllt werden kann. Ihr könnt einen Scherben, einen Teil eines Gefäßes nehmen und ein wenig Wasser hineinschöpfen; aber wenn ihr es ganz füllen wollt, muß das Gefäß ganz sein. Das ist wirklich wahr inbezug auf die Kirche Christi, und wenn etwas ist, um das wir Gott beständig zu bitten haben, so ist es dieses: Herr, schmelze uns zusammen in eins durch die Kraft des heiligen Geistes; laß den hl. Geist, der am Pfingstfeste alle zu Einem Herzen und Einer Seele machte, dies gesegnete Werk unter uns tun! Gott sei Lob: wir können einander lieben mit einer göttlichen Liebe, denn „die Frucht des Geistes ist Liebe". Gebt euch dieser Liebe hin, und der hl. Geist wird kommen; empfanget den hl. Geist, und Er wird euch lehren mehr zu lieben!

Inwiefern ist nun die Frucht des Geistes Liebe? Weil Gott Liebe ist. Und was heißt das? Es ist Gottes eigentlichste Natur und Wesenheit, sich mitzuteilen. Gott hat keinerlei Selbstsucht, Er behält nichts für Sich. Seine Natur ist es, immerdar zu geben. Ihr sehts an Sonne, Mond und Sternen, an jeder Blume, an jedem Vogel in der Luft, an jedem Fisch im Meer. Gott teilt Leben seinen Geschöpfen mit. Und woher haben die Engel um Seinen Thron, die feuerflammenden Seraphim und Cherubim, ihre Lichtsherrlichkeit? Daher, weil Gott Liebe ist, und Er ihnen von Seinem Glanz und Seinem Segen mitteilt. Und wir, Seine erlösten Kinder — es ist Gott eine Wonne, Seine Liebe in uns zu ergießen. Und warum? Weil, wie ich sagte, daß Gott nichts für Sich behält. Von Ewigkeit hatte Er Seinen Eingeborenen Sohn, und der Vater gab Ihm alles und hielt nichts zurück. „Gott ist Liebe."

Einer der alten Kirchenväter sagte, daß wir die Dreieinigkeit nicht besser verstehen können denn als eine Offenbarung der Göttlichen Liebe. Der Vater der Urquell der Liebe; der Sohn der Geliebte, das Gefäß der Liebe; und der Geist das Leben der Liebe, welches beide vereinigt und dann ausfließt in diese Welt. Der Pfingstgeist, der Geist des Vaters und der Geist des Sohnes, ist Liebe. Und wenn der heilige Geist zu uns und andern Menschen kommt, wird Er weniger ein Geist der Liebe sein als Er's in Gott ist? Es kann nicht sein. Er kann Seine Natur nicht ändern. Der Geist Gottes ist Liebe, und „die Frucht des Geistes ist Liebe".

Warum ist dieses so? Es war das Eine große Bedürfnis der Menschheit, es war eben das, was Christi Erlösung vollbringen sollte: dieser Welt die Liebe wiederzugeben. Als der Mensch sündigte, warum sündigte er? Die Selbstsucht triumphierte, er suchte sich anstatt Gottes. Und nun seht! Adam fängt auf einmal an, das Weib anzuklagen, daß es ihn irre geleitet habe. Die Liebe zu Gott war dahin, so war auch die Liebe zum Nächsten verloren. Seht weiter! Von den beiden ersten Kindern Adams wird der eine der Mörder seines Bruders. Sagt uns das nicht, daß die Sünde die Welt um die Liebe gebracht hat? O wie beweist dasselbe die ganze Geschichte der Menschheit! Jesus Christus der HErr kam vom Himmel als der Sohn, der Geliebte Gottes. „Also liebte Gott die Welt, daß Er Seinen Eingeborenen Sohn gab." Gottes Sohn kam zu zeigen was Liebe ist, und Er lebte hier auf Erden ein Leben der Liebe in Gemeinschaft mit Seinen Jüngern, in Erbarmen mit den Armen und Elenden, in der Liebe selbst zu Seinen Feinden; und Er starb den Tod der Liebe. Und als Er gen Himmel fuhr, wen sandte er hernieder? Den Geist der Liebe, daß der komme und alle Selbstsucht, allen Neid und Stolz banne und die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen ausgieße. „Die Frucht des Geistes ist Liebe."

Und welches war die Vorbereitung auf die Verheißung des heiligen Geistes? Ihr kennt alle jene Verheißung in Joh. 14. Aber bedenkt, was im 13. Kapitel vorherging. Ehe Christus den hl. Geist verhieß, gab Er ein neues Gebot und sagte über dieses neue Gebot wunderbare Dinge. Das eine war: „Wie Ich euch geliebt habe, also liebet euch untereinander." Seine sterbende Liebe sollte ihnen das einige Gesetz ihrer Führung und ihres Verkehrs unter einander sein. Welche Botschaft an diese Fischersleute, an Männer voll Stolzes und Selbstsucht! „Lernet einander lieben, sagt Christus, wie Ich euch geliebet habe." Und durch Gottes Gnade taten sie es. Als Pfingsten kam, waren sie Ein Herz und Eine Seele. Christus tat es in ihnen.

Was sagte er noch mehr? **„Daran wird jedermann erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt."** Ihr alle wißt, was es heißt, ein Ordenszeichen zu tragen. Manche von euch tragen ein blaues Band als Zeichen und jedermann weiß, was das bedeutet. Und Christus sagte zu Seinen Jüngern mit Nachdruck: „Ich gebe euch ein Kennzeichen, und dasselbe ist Liebe; das soll euer Kennzeichen sein. **Sie ist das Einzige im Himmel und auf Erden, woran man Mich erkennen kann.**" Ach, fangen wir nicht an zu erschrecken, daß die Liebe von der Erde entfloh? So wir die Welt fragten: Habt ihr an uns das Kennzeichen der Liebe gesehen? würde die Welt sagen: Nein; was wir von der Kirche Christi gesehen haben, ist, daß nirgend ein Ort in ihr ist, wo es keinen Streit und keine Trennung gibt. Lasset uns einmütig Gott bitten, daß wir das Kennzeichen Jesu, die Liebe, tragen mögen. Gott ist imstande, es uns zu geben.

„Die Frucht des Geistes ist Liebe." Warum? Weil nichts als die Liebe unsre Selbstsucht überwinden und austreiben kann. Das eigne Ich ist der große Fluch, sei es in Beziehung auf Gott oder auf unsre Mitmenschen oder auf unsre Mitchristen; das Denken an uns selbst und das Suchen unsrer selbst. Das Ich ist unser größte Fluch. Aber, Gott Lob! Christus kam, uns von unserm Ich zu erlösen. Wir sprechen zuweilen von Befreiung vom Eigenleben und danken Gott für jedes Wort, das dazu uns zu helfen gesagt werden kann. Aber ich fürchte, es denken manche, Befreiung vom Eigenleben heiße soviel als: Nun fange ich an, keine Mühe um mich in meinem Gottesdienst zu haben; und sie vergessen, daß Befreiung vom Eigenleben heißt: ein Gefäß zu werden, das den ganzen Tag von Liebe überfließt zu jedermann.

Und darin liegt die Ursache, warum so viele um die Kraft des hl. Geistes bitten und auch etwas erlangen, aber ach, so wenig! Und das darum, weil sie um Kraft zum Werke baten, um Segenskraft, für Andere, aber nicht um Kraft zu völliger Befreiung vom eigenen Ich. Das heißt nicht blos vom selbstgerechten Ich Gott gegenüber, sondern vom selbstlosen Ich gegenüber den Menschen. Aber es gibt eine Befreiung davon. „Die Frucht des Geistes ist Liebe." Ich bringe euch die herrliche Verheißung Christi, daß er imstande ist, unsre Herzen mit Liebe zu erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

Mitwirkung bei einer Erweckung.

Ein Knabe in England, der ein Krüppel war und den Versammlungen nicht beiwohnen konnte, pflegte während einer Erweckung täglich für seine Bekannten zu beten, indem er einen jeden mit Namen nannte und ernstlich für seine Bekehrung flehte. Dies tat er so lange, bis beinahe fünfzig gerettet waren als Frucht seines Gebets.

Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes.
Römer 7, 18.

So spricht kein gegen Gottes heiligen Willen gleichgültiger Weltmensch. So spricht auch kein mit äußerlicher Gesetzeserfüllung sich begnügender selbstgerechter Pharisäer. So spricht kein stolzer Heiliger. So kann nur ein Mensch von Herzen sagen, der von der Heiligkeit des Gesetzes Gottes und von seiner eigenen Sünde im Lichte des heiligen Gottes Erkenntnis gewonnen hat. So hat der aufrichtig fromme Paulus im Lichte Gottes und seines heiligen Gesetzes sich selbst, das ist sein Fleisch, seine durch die Sünde verderbte Menschennatur, kennen gelernt. Das ist freilich eine recht demütigende, aber für den Menschen sehr nötige Selbsterkenntnis. Ohne dieselbe lernt man auch nicht recht erkennen, wie sehr man einen Heiland und Erlöser nötig hat. Solches ist besser als die Einbildung, womit man sich auf sein gutes Herz und auf seine Frömmigkeit verläßt. Hast auch Du schon, wie Paulus, rechte, gründliche Selbsterkenntnis gewonnen? — Dann lerne es auch wie Paulus, das Heil und die Kraft, das Gute zu vollbringen durch den Glauben bei Christus zu suchen.

Die Erkenntnis des bösen Grundes im Menschen wäre ihm nützlicher als sonst aller Verstand d. Engel. Die meisten Menschen wissen nichts vom innern Leben und setzen ihre ganze Frömmigkeit in äußere Werke. Sie schwätzen lieber, als daß sie still schweigen. Sie reden lieber, als daß sie hören. Daher bleiben ihnen die Gelassenheit und die Demut fremd und sie gelangen nicht zu dem Frieden Gottes, der über alle Vernunft erhaben ist. — Die Weisheit studiert man nicht in Paris. Die rechte hohe Schule ist das Leiden unseres Herrn Jesu Christi. — Die Wunden unseres Heilandes sind allein die Quellen, daraus alle Seligkeit fließt. Wir müssen auf uns selbst ein scharfes Auge haben, uns stets erniedrigen und uns demütig bücken unter Gott und alles, was uns zu leiden zustößt, klein und weit geringer schätzen, als wir verdient haben. Auf den Nächsten aber sollen wir ein gütiges, barmherziges Auge haben und dessen Tun und Sinn allezeit zum Besten deuten. So müssen uns alle Dinge zum Besten dienen.

Salomo Hindenburg.

Die Weine.

In mehreren Nummern der Rundschau erschien vor Kurzem eine Beschreibung oder Auslegung über Wein, gegohrenen und ungegohrenen. Man bekam den Eindruck, als ob man keinen starken Wein trinken dürfe. Ich denke, man kann in solchen Dingen auch zu extrem sein. Als ich dieses las, da fiel mir ein Artikel aus früherer Zeit bei, und zwar über die „Alkoholfrage". Ein Christ schreibt, man soll nur seine Pflanzen, Blumen usw. mit Bier, Wein und Schnaps begießen, und man wird bald merken, wie schnell sie welken. Darauf antwortete ihm ebenfalls ein Christ, daß dieser Artikel einer Berichtigung bedarf, da Aehnliches oft wiederholt und von Urteilslosen angestaunt wird. Er sagte weiter wie folgt: Hätte der liebe Mann seine Pflanzen anstatt mit Bier, Wein und Schnaps mit reinem Kaffee, Tee oder Salzwasser begossen, so wären je ebenso in kurzer Zeit verwelkt. Hätte er sie dagegen mit Guanopulver (Seevögeldünger) in verdünnter Jauche ernährt, so wären sie herrlich gediehen und hätten größere Früchte getragen. Soll ich deshalb meinen Kindern das Trinken von Kaffee und Tee und den Gebrauch von Salz zu ihren Speisen untersagen und sie mit verdünnter Jauche und Guanopulver aufziehen? Nein, mein lieber Christ, solche Geschichtlein und gesuchte und unwahre Beweise gehören zu den tendenziösen Uebertreibungen und Entstellungen, welche drohen, die heutigen Abstinenz zu einer Irrlehre zu gestalten. Alkohol ist Gift! ist das neue Modeschlagwort auch von Aerzten. Gewiß ist Alkohol Gift, gerade so, wie Koffein (im Kaffee) Nikotin (Pflanzengift) Tein (Bestandteil des Tees) Ptomain (Leichengift) und ebenfalls Salz, von dem ein großer Eßlöffel voll in den nüchternen Magen den Menschen töten soll. Reinen Alkohol trinkt wohl beinah kein Mensch; schon deshab nicht, weil er absolut keinen Geschmack hat, sondern denselben erst durch allerlei Beimischungen von Extrakten und Essenzen gewinnt, so z.B. der Kognak und andere Liquöre.

Aber manche Christen gehen noch weiter. Wein ist Gift, sagen sie. Das ist aber eine große Lüge gegen Millionen von Tatsachen aus der Natur- und Weltgeschichte und gegen die Schrift, welche Wein als eine Naturgabe Gottes bezeichnet, die „des Menschen Herz erfreut (Ps. 104,15). Melchisedek, der Priester Gottes des Höchsten, brachte Abraham Brot und Wein (1. Mos. 4, 18). Als Strafe verkündigte Moses: „Du wirst Weinberge pflanzen, aber keinen Wein davon trinken" (5. Mose 28, 39), und als Verheißung eines normalen Zustandes Amos: „Mein Volk Israel soll wieder Weinberge pflanzen und Wein davon trinken." (Amos 9,14). „Zu der Zeit wird man singen vom Weinberg des besten Weins (Jes. 27, 2). „Trinke deinen Wein mit frohem Herzen," ruft der Prediger aus, (Pred. 9,7) und Moses befiehlt, „was dein Herz begehrt, für Rinder und Kleinvieh, für Wein und starkes Getränke und sollst dich freuen vor dem Herrn, deinem Gott, du und dein Haus" (5. Mos. 14, 26).

Wer da sagt, „Wein ist Gift", der macht Christus zu einem Giftmischer und Gifttrinker. Welche Lästerung ist solches! Warum Christus es für gut befand, Wasser zu einem trefflichen Wein für schon Trinkende umzuwandeln, nun damit seine Herrlichkeit zu offenbaren, und warum Er Brot und Wein zu Sinnbildern seines Fleisches und Blutes machte, das weiß ich nicht und das ist mir auch zu hoch und zu tief; aber ich lasse in Ehrfurcht stehen, was geschrieben steht und verachte die ärmlichen Ausflüchte, womit gewisse Abstinenten diese ihnen recht unbequeme Tatsache abzuschwächen sich bemühen. So behaupten z. B. die Abstinenten, Jesus habe **„ungegohrenen Wein"** gemacht. Da hätte der Hausmeister wahrlich ein schiefes Gesicht gemacht und Jesus darum nicht gelobt. Außerdem gab es, als Jesus beim Passamahl Wein trank, im Monat April in Jerusalem noch keinen ungegohrenen Most. Ebenfalls wäre es absurd, Matth. 11, 19 und Markus 2, 16 auf ungegohrenen Wein zu deuten. Klügeln wir nicht am Wort herum! Wein ist Wein. Wenn andere sagen, Jesus würde heutzutage nicht mehr Wasser zu Wein, sondern Wein zu Wasser machen, so nenne ich das eine anmassende Zurechtweisung des Sohnes Gottes, der, merke es dir überhaupt, nicht nach unsern Ansichten und geistigen Moden fragt. Er wäre heute gerade so wenig abstinent wie damals, und würde heute tun, was er damals tat. Er war nicht „das Kind seiner Zeit", in damaligen Anschauungen befangen; sondern Er ist „Derselbe gestern, heute und in Ewigkeit" und all Sein Tun hat ewigen Grund und Bedeutung. Wen dieses Wunder unangenehm berührt, wem dasselbe unbequem ist, der beweist damit, daß sein Christentum noch unfrei und unklar ist, und daß er heutzutage wie damals die Pharisäer und andere, sich über einen mit Zöllnern trinkenden „Weinsäufer" ärgern würde (Luk. 7, 12).

Reden wir nun etwa den Trinkern das Wort? Gott bewahre! Trunkenheit ist nicht blos eine Krankheit, sondern eine schwere, von der Bibel verurteilte Sünde. „Saufet euch nicht voll Wein (Eph. 5, 18); „Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben" (1. Kor. 5, 6). Das sollte man wenigstens keinem Christen zu sagen brauchen. Wem sein Gewissen das nicht sagt, von dem ist nicht viel zu hoffen. Trunksucht, Unkeuschheit, Bibelkritik und Monismus für die Seele, sind Krebsschäden vieler Menschen. Die Pflicht eines jeden Christen ist es, ihnen nach Kräften entgegen zu arbeiten. Aber weil die Sache ebenso ernst und das Elend so groß und offenkundig ist, sollen heilsame Bestrebungen nicht durch falsches Beiwerk und tendenziöse Mache geschwächt werden. Wenn z.B. nach amerikanischem Muster Kinder gedrängt werden einem Bund mit antialkoholischen Gelübden beizutreten. Abgesehen davon, daß solche verfrühten Entschließungen unpädagogisch und ein unstatthafter Eingriff in die Familie und in väterliche Autorität sind, erzieht man doch dadurch selbstgerechte Pharisäerlein, welche wenn sie die kränkliche Mutter oder den alten Großvater ein Glas Wein trinken sehen, einander anstoßen und flüstern: die sind auch noch „gebunden", während sie es selber sind durch Menschensatzungen.

Wenn solche Kinder, wie ich es las, gelehrt werden, falls man ihnen ein Glas Wein anbietet, wie Joseph ausrufen: „Wie sollt ich ein so großes Uebel tun und wider Gott sündigen?" so weise ich solches als einen frechen Mißbrauch des göttlichen Wortes zurück, denn es ist nicht wahr, daß ein Glas Wein trinken ein Sünde ist wider Gott. Ja, aber um des Beispiels willen für die andere und Schwachen sollen wir Wasser trinken, rufen viele aus. Auch solchen gegenüber berufe ich mich auf das Tun Christi. Man glaube ja nicht, daß Trunksucht in Israel weniger verbreitet war, wie heute! (Das Gegenteil wenigstens zeigen die Propheten, oder daß die Zöllner und selbst die Pharisäer, bei denen er aß, nicht auch des Trinkens zu viel taten? Warum gab Jesus ihnen nicht das Beispiel der Enthaltsamkeit? Warum trank Er nicht bei ihren Gastmählern nur Wasser? Nicht daß ich unter unbiblischem, selbstgemachtem Gesetz stehe, soll ich andern zeigen, sondern daß ich, bei völliger Freiheit zu essen und zu trinken und dabei der Welt Lust und Eitelkeit verachtend, mit den Blicken nach Oben, vor Gott wandle, das soll mein Zeugnis sein. Das Trinker nur durch völlige Enthaltsamkeit geheilt werden können, davon bin auch ich überzeugt. Glaubt nun einer, der unter Trinkern lebt, dadurch besser auf sie einwirken zu können, daß er nur Wasser trinkt, so tue er es, ich ehre seine Ansicht und seine Gesinnung und schätze ihn darum nicht geringer und auch nicht höher; werde ihn aber bedauern, wenn er sich deshalb für einen besonderen Christen hält, oder mir sogar sein Teil als Christenpflicht und Gewissenssache aufdrängen wollte. Wenn Paulus die Römer und Korinther ermahnt, „ja nicht durch Fleischessen oder Weintrinken den schwächeren Bruder zu ärgern, so versteht er hier nicht das völlig unverfängliche tägliche Essen und Trinken an sich, sondern die ihm wohlbekannte unverbrüchliche dortige Sitte, alles Fleisch den Götzen zu weihen und von jedem Becher Wein einige Tropfen dem Jupiter oder den Hausgöttern zu spenden. Am Trinken dieses den Göttern gereichten Weines nehmen schwächere Christen Anstoß, wie klar aus Römer 4, 20 und 1. Kor. 8, 7 zu sehen ist. Ebenso bezieht sich das „Wer schwach ist, der isset Kraut, (Röm. 12, 2) nicht auf etwaigen Vegetarianismus, sondern auf die Furcht der damaligen Christen, dem Götzen geopfertes Fleisch zu essen (1. Kor. 10, 28). Nicht aber ermahnet der Apostel den Timotheus, etwa Wein zu trinken, wenn nicht jemand Aergernis daran nehme. Ich bin keineswegs verpflichtet, wenn einzelne Abstinenten beschränkte Christen überreden, Wein trinken sei Sünde; solchen zu lieb auf meine Freiheit zu verzichten und also ihrem Irrtum zu huldigen. Hat doch selbst Christus das Weintrinken nicht aufgegeben, weil einige daran Anstoß nahmen. Richtiger ist es, wenn ich (obgleich ich und die Meinen sehr gut ohne Alkohol auskommen) solchen Abstinenten je und je mit der Tat beweise, daß ein wahrer Christ auch, wie sein Herr, Wein trinken kann und darf. Ein Schweizer Abstinent sagte: „Wir wollen die Menschen durch Abstinenz zu Gott führen." Das ist auch ein sehr unwahres Wort. Abstinenz führt weder die Einzelnen noch die Völker zu Gott, wie die Bibel sie als zur Buße und zu Gott führendes Mittel weder kennt noch empfiehlt. Der unsittliche Zola, und mancher verruchte Wucherer und Geizhals waren abstinent. Die Türken, die 60 000 Armenier niedermetzelten, und die grausamen Mauren- und Sklavenhändler der Sahara sind Abstinenten; und ebenso auch die Turkenstaner, vielleicht das einzige Volk, das kein berauschendes Getränke kennt, und von denen Rei-

sende behaupten, daß sie feig, verräterisch, grausam und durchaus unzuverlässig sind. Auf Gottes und Christi Wort gestützt, sagen wir, daß es jedem Christen gestattet ist und im Abendmahl sogar geboten ist, Wein zu trinken, und daß wir durchaus nicht gesonnen sind, von irgend einem Menschen oder Christen uns dieses Recht bestreiten zu lassen. Auch steht es jedem Christen frei, sich dieses Genusses zeitweise, auch endgültig zu enthalten, er muß diese Enthaltsamkeit bloß nicht anderen vorschreiben weil essen und nicht essen, trinken und nicht trinken, überhaupt mit Bekehrung und Christentum nichts zu tun haben. Christus befahl den 70 Sendlingen: „Wenn ihr in ein Haus eingehet, so esset und trinket, was man euch vorsetzt". Paulus sagt: „Lasset euch niemand Gewissen machen über Speise und Trank. Ein Rundschauleser.

Wer weise ist, der höret zu und bessert sich; und wer verständig ist, der läßt sich raten. Daß er verstehe die Sprüche und ihre Deutung, die Lehre der Weisen und ihre Beispiele.
Spr. 1, 5. 6.

Ich als Leser interessiere mich immer für die vielseitigen Berichte, Ermahnungen und Zurechtweisungen in der Rundschau. Besondere Veranlassung zu folgendem Schreiben trugen die zwei Berichte in letzter No. 31 mit den Unterschriften „Ein Leser der Rundschau" und „Eine Schwester" . Ich stimme dem darin gesagten voll und ganz bei. Doch möchte auch ich noch etwas sagen und ergänzen, da im zweiten Bericht gewünscht wird, daß sich noch jemand darüber erkläre. Dazu hat dieses eine Frau geschrieben, die es gewagt hat, an die Oeffentlichkeit zu bringen, was eigentlich der Männer als Führer Aufgabe ist. Aber sie hat recht getan. Sie selbst gibt es zu. Sie sagt aber auch, daß darüber nie geschrieben wird. Mir kam bei diesem Lesen die Stelle in Richter 5, 6—9 in den Sinn. V. 7 heißt es: Es gebrach an Führern, bis daß ich, Debora, aufkam, eine Mutter in Israel. Vers 8: Ein neues hat Gott erwählt. Vers 9 sagt sie aber: mein Herz ist mit den Gebietern. Wir finden in derselben Nummer einen Aufsatz aus dem Englischen durch Aelt. P. H. Unruh übersetzt. Die Tatsache, daß die Mehrheit der Männer sich rasieren und hiermit mehr oder weniger in Schuld sind, treten sie schon nicht öffentlich dagegen auf. Doch müssen sie es oft entgegennehmen, wenn eine weibliche Person ermahnt wird übers Haarschneiden, die Antwort erhalten, **wenn du den Bart scheren kannst, kann ich auch mein Haar schneiden.** Es war gut, daß die Schreiberin nicht nur das Haarschneiden erwähnte, sondern auch das Haarkräuseln, sowie um die Ohren wickeln erwähnte. Eine, die nun notgedrungen nicht schneidet, tut aber das andere, so ist es dasselbe.

Da nun aber gegen das Haarschneiden bewiesen wird mit Gottes Wort, daß es nicht recht ist, so kann man auch, wenn man etwas gegen das Bartscheren sagen will, nicht anders als Gottes Wort darüber entscheiden lassen. Die erste Stelle, die wohl zuerst in Betracht kommt ist in 1. Mose 1, 26: **Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen ein Bild, das uns gleich sei.** Was nun das Aeußere betrifft, konnte Er wohl nichts Erhabeneres und Schöneres dem Menschen geben, als Ihm gleich zu sein. Und ehe der Mensch gesündigt hat, muß er wunderschön ausgesehen haben, auch mit dem Bart. Dem Manne war der Bart gewiß auch zur Zierde gegeben. Und dieser wächst immer wieder, ob er wohl immer wieder abgeschnitten wird. Der oben angegebene Text sagt zum Schluß, „daß er verstehe die Lehre der Weisen und ihre Beispiele." Welche Weise und deren Beispiele finden wir in der Bibel? Das erste Wort vom Bart finden wir in 3. Mose 14, 9. Um den Aussatz zu reinigen, sollten sie die Haare am Haupt, Bart und Augenbrauen abscheren. 3. Mose 21, 5, ist ein direktes Verbot. Weiter finden wir 2. Sam. 10, 4, wo die Knechte Davids geschändet waren. Sie durften nicht in die Stadt kommen, bis ihnen der Bart gewachsen war. Wäre es zulässig gewesen, wie es heute ist, so hätten sie in die Stadt kommen dürfen. 2. Sam. 20, 9: Joab faßte mit seiner rechten Hand Amasa bei dem Bart. Hier sehen wir, daß es die Weise war, den Bart lang zu tragen. Ich möchte noch eine Stelle herabfließt auf den Bart, den Bart anführen, Ps. 133, 2: Wie das kostbarste Salböl auf dem Haupte, das Aarons, der herabfließt, bis auf den Saum seiner Kleider. So weit haben wir gefunden, daß es für uns Beispiele waren.

Doch kommen wir bis in den neuen Bund. Jesus kam in sein Eigentum und wurde als Jude geboren; und jedermann wird zugeben, daß die Juden damals alle Vollbärte getragen haben, und tun es heute noch So hat Jesus selbst es getan. Joh. 14, 8: Spricht zu ihm Philippus: Herr zeige uns den Vater, so genügt uns. V. 9: Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater. Apg. 1, 11, lesen wir, so wie er ist aufgefahren, wird er wiederkommen.

So viele sich unternommen haben, von Jesum ein Bild zu zeichnen, haben es bisher unterlassen, ihn ohne einen langen Bart darzustellen. Es wird wohl in Gottes Plan so gewesen sein, den Mann mit dem schönen Bart auszustatten, und etwas größerer Gestalt als das Weib, damit der Unterschied klar hervortrete.

Diesen in Kürze angeführten Stellen nach sollte es wohl biblisch sein, wenn nicht der Bart geschoren würde werden, was für Ungemach und Unkosten könnten gespart werden. Wer könnte es glauben, daß der liebe Gott so ein große Last den Menschen sollte aufgeladen haben, jede Woche, ja bald jeden Tag, dieser Plage sich zu unterziehen.

Ein Leser der Rundschau.

Erziehung des Kindes zum Geben.

Eine Aufgabe der Mutter ist es, in dem Kinde die Freude am Geben wachzurufen. Das Kind muß es als eine Ehre ansehen, wenn es von seinem Kuchen oder Konfekt mitteilen darf. Es muß ihm eine Genugtuung sein, wenn die Mutter von seinem Kuchen versucht, oder wenn es den Dienstboten etwas davon abgeben kann, oder einem kranken Kinde im Hause oder in der Nachbarschaft etwas bringen darf Es soll kein Druck vorhanden sein, der das Kind zwingt, sondern freudig muß es mitteilen — Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb Das Mitteilen erfordert immer ein persönliches Entsagen, darum ist es Sache der Erziehung, in dem Kinde die Freude am Geben zu wecken. Die Mutter lasse die Almosen, soweit es möglich ist, an den armen Mann, die kranke Frau, das hungernde Kind durch die Hand des Kindes gehen, das weckt das Mitleid und lehrt Barmherzigkeit üben. Das Kind lernt die Wahrheit des Wortes: „Geben ist seliger als Nehmen" am tiefsten kennen, wenn es sich selbst etwas entzieht, um anderen eine Freude zu machen; darum leite die Mutter es dazu an. Es ist durchaus nicht richtig, wenn man dem Kinde, das mit strahlendem Gesichte seine Tüte herumreicht, sagt: „Danke, behalte das nur, das ist für dich, Kind." Diese falsche Güte unterdrückt die Gebefreudigkeit des Kindes, es macht das Kind selbstsüchtig. Man muß auch annehmen, was ein Kind einem anbietet, selbst wenn es mit wenig sauberen Händen angeboten wird und das Gebotene nicht verlockend aussieht. Ein kindliches Geschenk darf man nicht geringschätzig behandeln; das weiche Kindergemüt ist leicht verwundet, und die Freude am Mitteilen wird vernichtet. Es macht keinen guten Eindruck, wenn ein Kind etwas Eßbares, das es zum Geschenk erhielt, hartherzig vor den Augen der anderen Kinder verzehrt und keine Notiz von ihren sehnsüchtigen Blicken nimmt, oder wenn es das Ding versteckt und heimlich verzehrt. Vor allem sehe die Mutter darauf, daß es allen seinen Geschwistern davon mitteilt.

Ein Brief.

Zur Mahnung für junge Männer.

Aus Südamerika bekam ich einen Brief, in dem der Schreiber ein erschütterndes Bekenntnis ablegt. Es heißt darin:

„Ich schäme mich zu sagen, daß ich schon seit früher Kindheit die Sünde gegen den eigenen Leib begangen habe. Es ging immer weiter abwärts mit mir, und heute bin ich 27 Jahre alt, aber ich bin ruiniert für mein ganzes Leben. Ich zittere an allen Gliedern, habe öfter Herzklopfen und Bauch- und Blasenbeschwerden, Schwindelanfälle, starkes Ohrensausen, und — was das Schlimmste ist, — die Gehörnerven sind so schwach geworden, sodaß ich nur sehr schwer höre. Besonders in der letzten Zeit ist es damit sehr schlecht geworden. Ich möchte mich wohl gerne verheiraten, ich kann es aber nicht tun, um nicht etwa ein Mädchen unglücklich zu machen, denn ich fürchte in späteren Jahren das Gehör ganz zu verlieren.

O, ich möchte Sie dringend bitten, nehmen Sie es zur besonderen Aufgabe, die deutsche Jugend vor diesem schrecklichen Laster zu warnen und zu behüten; unendlich viel Unglück kann dadurch verhütet werden. Und man ist ganz machtlos dagegen, wenn man einmal in den Krallen des Satans ist."

Ist das nicht furchtbar? Und wieviele junge Leute sind auf dem gleichen Wege! Wie manche Mutter weiß es garnicht, woher die trüben Augen ihres Sohnes kommen und warum er so scheu ist und die Einsamkeit aufsucht. Hier liegt der Grund: unsere Jugend ist durchseucht von der Sünde gegen den eigenen Leib. Vater, Mutter, wach auf! Sag deinem Sohne, wohin das führt! Daß er eine Ruine wird, wenn andere in der Fülle der Kraft und auf der Höhe des Lebens stehen. Noch ist es Zeit, daß du ihn warnst; aber vielleicht ist es die höchste Zeit. Denn je länger dieses freble Spiel mit der Kraft des Mannes dauert, um so furchtbarer sind die Folgen.

Und du junger Mann, der du diese Zeilen liest, laß dich warnen! Fährst du fort mit dieser Sünde, dann bist du dein eigener Totengräber. Du begräbst dein Lebensglück und deine Zukunftsaussichten. Es wird nichts aus dir, wenn du nicht loskommst von dieser furchtbaren Gebundenheit! Brich ab! Hör auf! Sofort! Was die Folgen sind, das sagt dir der arme junge Mann, dessen Brief ich dich habe lesen lassen.

Wie du loskommen sollst und kannst? Mit eigenen Vorsätzen und Bemühungen nicht. Das ist ganz umsonst und vergeblich. Du mußt zu Jesus kommen! Er ist ein Durchbrecher aller Bande. Ihn mußt du um Vergebung deiner Sünden bitten, denn es ist Sünde, was du tust, schwere Sünde, das laß dir gesagt sein, und Ihn mußt du bitten, daß Er dir durch Seinen heiligen Geist Kraft geben möchte zu einem neuen Leben. Das kannn Er und das will Er auch. Darum:

„Komm zu dem Heiland, komme noch heut!
Folg Seinem Wort, jetzt ist es noch Zeit.
Er ist uns nah, zum Segnen bereit,
und ruft so freundlich: Komm!" E. M.

Wie Satan auftritt!

Der berühmte österreichische Volksprediger Abraham a Santa Clara war ein geborener Badenser; er trat frühzeitig als Mönch in ein österreichisches Kloster ein und hatte trotz seiner gewaltigen Derbheit die Ehre, kaiserlicher Hofprediger zu werden. Er besaß die Fähigkeit, auf packend volkstümliche Art tiefe Wahrheiten zu sagen. Die Frage „Was ist der Teufel?" hat er folgendermaßen beantwortet: „Der Teufel ist ein Maler, denn er malt manchem etwas Blaues vor die Augen. Er ist ein Schlosser, denn er schließt manchem einen Riegel. Er ist ein Fuhrman,n denn er fährt manchen hinter das Licht. Er ist ein Bader, denn er bereitet manchem ein schlimmes Bad. Er ist ein Fischer, geht aber meistens mit faulen Fischen um. Er ist ein Seiler und macht viel tausend Fallstricke. Er ist ein Kaufmann, handelt aber nur mit Bärenhäutezeug. Er ist ein Gärtner und verblümt alle seine Schelmereien. Er ist ein Schuster und will, daß ein jeder über seinen Leisten geschlagen werde. Er ist ein Drechsler und dreht gar vielen eine lange Nase. Er ist ein Kürschner, aber setzt manchem ein Ungeziefer in den Pelz. Meistens ist er ein Holzspalter, dessen einzige Arbeit das Zerspalten ist." Alle Berufsarten, vom Regierungstisch bis zum Tagelöhner, versteht der Teufel. Und in allen ist er tätig. Darum wirtschaften wir so abwärts. Er ist ein Lügner von Anfang.

Korrespondenzen

Die Erde ist des Herrn.

So spricht Gott der Herr selbst nach Ps. 50 und so bekannten die alten Gläubigen nach Ps. 24. So sang man auch im Heiligtum zu Jerusalem, nach diesen Psalmen, und freuten sich dessen. O, dann hat Er doch sehr viel Land, ja die ganze Erde, und wer dadrinnen ist! Aber noch mehr, auch die darauf wohnen sind des Herrn nach jenen Worten. Ja, dann hat Gott doch viel und ist sehr reich; und das zu wissen und davon zu reden war jenen alten und heiligen Schreibern Seligkeit, und ist es auch jetzt noch, allen die das glauben und bekennen.

Warum ich aber in meiner Unvollkommenheit von dieser Wahrheit schreibe, ist: weil ich wieder Gelegenheit hatte, noch etwas mehr von der Erde zu sehen, die des Herrn ist. Und zwar auf der Reise nach Montana zur Konferenz bei Lustre und sonst; von dort nach Herbert, Sask., und zurück nach Hause. Der südliche Teil des europäischen Rußlands ist ja ein schönes Land und der westliche Teil Sibiriens nicht weniger. Nach Mittelasien zu, aber nicht so gut, wie auch andere Teile der europäischen Reiche. Aber der amerikanische Kontinent, so viel ich schon davon gesehen, in Canada und den Vereinigten Staaten, hat doch Gegende, Orte und Plätze, die an Schönheit und Fruchtbarkeit jene Gegende, in Europa und Asien, vielleicht übertreffen, d.h., so weit ich dort und hier nun gesehen und erfahren. Nicht aber, daß es nicht auch hier Gegende gibt, die an Schönheit und Fruchtbarkeit zurück stehen.

Von Morden, Man., den 24. Juni, fuhr ich mit andern bei Walhalla über die Grenze bis Grand Forks, und von da bis Fargo; längst der Bahn war die Gegend schön und fruchtbar. Aber die letzte Strecke war nicht zu sehen, weil die Sonne nach dem Westen eilte, um Asien und Europa auch wieder Licht zu geben. Nachdem ich und der liebe Bruder H. S. Voth in Fargo angenehm genächtigt, trafen wir auch noch Miss. J. Voths, und in Gemeinschaft setzten wir unsere Reise fort.

Fargo, wie auch Grand Forks sind recht schöne Städte in N. Dak. Den ganzen Weg von Fargo, N. Dak., bis Wolf Point, Mont., etwa 461 Meilen durften wir am Tage zurücklegen. Dort waren einige Gegende nicht so schön und fruchtbar, und besonders der Ort, der der Indianer Teil genannt wird, längst dem Missouri Fluß. Es hatten sich immer mehr Konferenzgäste zu uns gesellt auf dem Wege, und es war eine ziemliche Zahl, die bei Wolf Point ausstiegen. Die über 40 Meilen bis Lustre legten wir auf schönen Automobilen zurück. Aber welch ein Anblick bot sich uns, als wieder die liebe Sonne von Europa über den Atlantischen Ozean nach unserm schönen Amerika zurückkehrte!

Man sah eine Gegend mit einem Klima wie ein südrussischer Rußländer seit 66 Jahren es kennt und gewohnt ist. Nein, daß in Montana solche Gegend sei, so schön und so fruchtbar, das hätte ich nicht gedacht. Weil ich von einigen mehreren anders gehört, die von dort fortgezogen. Doch man erklärte mir, daß jene Gegend auch nicht fruchtbar sei, von wo auch Br. J. Peters dort war.

Lustre und Umgegend, sehr großer Flächenraum, ist baumlos, starker Graswuchs; die Erde fruchtbar, das zeigte auch das damals ährenkriegende Getreide. Es sind Täler und Ebene, aber hohe Berge nicht. Wie noch Alte, von der Molotschna und Alt-Kolonie in Rußland, es wissen. Wahrlich, eine schöne und fruchtbare Gegend für den Ackerbau! Das Land ist dort noch billig und sollen noch von dem nicht besseren Lande, Heimstätten zu haben sein. Obzwar dort schon viele der Unsern wohnen, wunderte es mich doch, daß nicht schon mehr dorthin gegangen, von denen die das Recht haben, welches wir Rußländer nicht haben. Daß es dort gut ist, offenbart sich an dem, was die dortigen Farmer in der kurzen Zeit von 10 Jahren in materieller Hinsicht erreicht und erworben haben. Es gefällt ihnen dort sehr und geht ihnen gut. Von da in Montana nach der canadischen Grenze, diesseits Opheim, da wurden die Berge höher und die Täler tiefer, auch diesseit der Grenze in Canada, Saskatchewan, ist es so; aber immer große Ländereien dazwischen, welche doch schöne, hoffnungsvolle Ansiedlungen für rußländische Bauern und andere geben würden. Die besäten Felder von Lustre, Mont. bis nahe zu Herbert in Saskatchewan sahen mehr oder weniger hoffnungsvoll aus. Bei Herbert aber war es anders, und hernach soll der Hagel noch viel geschadet haben. Bei dem Städtchen Alexander, nahe bei Brandon, Man., wo mehrere Geschwister aus Rußland gekauft und sich bleibend niedergelassen, sah es recht schön und hoffnungsvoll aus. Das Getreide sah fruchtbar und recht viel versprechend, in voller Aehre. Es sind da einige 12 bis 15 Familien, etwas zerstreut, angesiedelt; manchem kommt es etwas teuer vor, das sie versprochen dafür zu zahlen, aber sie selbst leben in Hoffnung und glauben es mit guten Leuten zu tun zu haben. Die Gegend ist schön und fruchtbar und ist noch viel Gelegenheit für andere, sich dort auch anzusiedeln; was sie da auch wünschen. Als ich aber wieder nach Hause, nach Winkler, Man., kam, freute ich mich, daß diese Gegend, an Schönheit und Fruchtbarkeit, den andern, mir so wert erscheinenden Gegenden, wo ich sein durfte, nicht zurück steht.

Und alle diese Teile unserer alten Erde gehören zu der Erde, oder sind auf der selben Erde, die des Herrn ist; und wer sich Gottes des Vaters freut, nicht nur als seines Schöpfers, sondern weiß, daß er Sein Kind ist, durch den Glauben an Jesum Christum, der hat Freude an dem, das seines Vaters ist. Also auch an der Erde, ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit. Und wunderbar, auch in Ewigkeit hat Gott der Herr den Seinen eine Erde, eine neue Erde verheißen, wohl weil die Menschen für die Erde, oder die Erde für die Menschen erschaffen. Wir sollen auch in Ewigkeit nicht ohne Erde sein.

Die alte Erde haben alle unsre lieben Väter und Mütter verlassen müssen, auch wir alle und bald auch die Letzten, die darauf wohnen, verlassen sie, wie auch jene, für immer, weil wir gesündigt und die Erde mit ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit vergehen muß. Wie der Apostel Petrus davon geschrieben in 2. Petri 3 und Johannes offenbart ward. Offb. 21, 1. Aber wir dürfen als solche doch getrost sein, denn Gott der Vater hat durch Jesum Christum uns das selige Recht erworben, mit Petrus sagen zu dürfen: „Wir erwarten eines neuen Himmels und einer neuen Erde usw." 2. Petr. 3, 13. Und Johannes hatte Befehl zu schreiben: „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde usw." Offb. 21. Jesaias aber hat schreiben dürfen: „Daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch zu Herzen nehmen." Jes. 65, 17.

Zur Heimat dort droben
Zieht's mich aus der Welt,
Die Heimat da droben
Allein mir gefällt.
Nichts stillt hier mein Sehnen,
Mein Herz bleibet leer,
Dort ewig zu wohnen,
Ist was ich begehr!
Leb' wohl denn, o Erde,
Ich bin nur dein Gast,
Behalt deine Freuden,
Behalt' deine Last!
Es sind deine Berge
Und Täler gar schön,
Doch nicht zu vergleichen
Den himmlischen Höh'n.

Hermann A. Neufeld.

Sachlich, sachlich, nicht persönlich . . .

Zuerst ersuche ich den lieben Editor der Rundschau, die Fehler, die in dem kurzen Aufsatz „Sachliche Polemik" enthalten sind, zurechtzustellen.

„Goethe" wird allgemein geschrieben nicht „Göthe". Einen Turmwärter Jahn kenne ich nicht. „**Turnvater" Jahn**, ein Zeitgenosse der Freiheitskriege in Deutschland. August Sauer ist nicht der Nestor der Natur-, sondern der **Literaturwissenschaft.** Zudem hatte die Zensurschere der Rundschau im letzten Satze einige Worte weggeschnitten. Andernfalls hätte sich mein Gegner vielleicht nicht so an den Onkel August gestoßen, der, nebenbei bemerkt, mich und wohl auch ihn, mit literarhistorischen und philologischen Kenntnissen erdrücken könnte.

Sodann muß ich dem lieben G. G. Wiens noch etwas auf seinen letzten Aufsatz erwidern. Der Ausdruck „Donkichotstwo" ist, denke ich, unsachlich, persönlich gereizt und letzten Endes ein gut geschleuderter Bumerang. „Donkichotstwo" ist doch wohl mehr russisch; **hochdeutsch** heißt es wohl Donkichoterie. Doch das ist Bagatelle. Banal aber ist die Behauptung oder die Frage, ob ich mich mit dem Gedanken trage, das Platt zur Sprache der Studierstube zu machen. Ich hatte anstatt „noch" ebenso gut „weil" schreiben können, der Sinn bleibt derselbe. Indem man etwas widerlegen will, soll man nicht Argumente verdrehen.

Jedoch noch einmal zurück zu Onkel August. Er ist der geistige Vater der auf den genealogischen und stammesgeschichtlichen Gesichtspunkt begründete Literaturgeschichtsmethodik. Die Hauptforderung, die er aufstellt, lautet: „Es ist der Versuch zu machen, einen Abriß der deutschen Literaturgeschichte in der Weise zu liefern, daß dabei von den volkstümlichen Grundlagen **nach stammeinheitlicher und landschaftlicher Gliederung** ausgegangen werde, daß die Landschaften und Stämme nach ihrer Eigenart und Wechselwirkung darin mehr als bisher zur Geltung kommen, und daß bei jedem Dichter, jeder Dichtergruppe und jedem Dichterwerke festgestellt werde, wie tief sie im deutschen Volkstum wurzele. Der Literaturgeschichte von oben trete eine literaturgeschichtliche Betrachtung von unten, von den volkstümlichen Elementen aus, **mit besonderer Berücksichtigung der Dialektpoesie zur Seite."** Es ist wohl nicht am Platze darüber ausführlicher zu schreiben. Wie sagt doch jener Philosoph?: „Nur eine Ansicht ist unwahr — nämlich die — daß nur eine Ansicht wahr sei."

F. G.

Long Beach, Cal. den 2. August

Wir gedenken nach Hillsboro, Kansas, überzusiedeln im halben August, um das Klima zu wächseln, denn in 12 Jahren unseres Hierseins ist meine liebe Gattin immer schwächer geworden, dazu sehr leidend, in Kansas dagegen war sie kräftiger und auch gesunder. Man sagt, hier in California werde das Blut zu dünn, übrigens sind wir ja auch bereits in den Jahren, wo es Abend mit uns werden kann. Nun dann sind wir unter unsern lieben deutschen Geschwistern und Freunden. Des Herrn Wille geschehe.

Muß noch zum Schlusse bekennen, daß die Rundschau uns pünktlich zugesandt wurde, dazu mit lehrreichen Artikeln, auch im Format zugenommen hat. Wünsche Euch allen Gottes reichen Segen zu Eurer Arbeit und Gesundheit an Seele und Leib. (Danke. Ed.)

Unsere neue Adresse wird sein: A. H. Janzen, Hillsboro, Kansas, Box 213.

Die Neffen und Freunde, die uns oft mit Briefen besucht haben, möchten sich diese letztere Adresse merken.

Grüßend A. H. Janzen.

Auf der Reise, den 6. August 1926.

Werte Rundschauleser!

Die Zeit unseres Weilens in Amerika ist nun bald abgelaufen und wir sind froh, daß wir wieder dürfen zurückgehen auf unser Arbeitsfeld.

Gegenwärtig haben wir noch die Freude, etliche Stationen in Sask. zu besuchen und Lebewohl zu sagen. Wären auch noch gerne nach Manitoba gekommen, aber das will die Zeit uns nicht mehr erlauben. Daher nur noch ein „Auf Wiedersehen" durch diese Spalten. (Wir beten für Euch.Ed.)

Die Verhältnisse sind nicht versprechend in China, aber Jesus hat verheißen, bei uns zu sein bis an der Welt Ende und das wird er auch tun. So Gott will, gedenken wir den 19. August in Vancouver einzuschiffen. Wenn noch einer oder der andere möchte ein Brieflein an uns schreiben, daß würde uns viel wert

sein. Wenn Ihr schreibt, dann bitte zu adressieren an H. C. Bartel, Passenger on Empress of Russia. Canadian Pacific S. S. Cr. Vancouver, Canada.

Die Evolution eines Molokaners.

Als die Molokaner vor etwa zwanzig Jahren nach Los Angeles kamen, war da ein gewisser, wollen sagen Kusnetzow, ein Jüngling von siebzehn Jahren. Sein Vater war einer der Aeltesten der Gemeinde. Die ganze Familie war sehr streng molokanisch. Keine Bürgerpapiere wurden genommen ,trotzdem es damals noch recht leicht war, solche zu erlangen. Sie waren nach ihrer Meinung eben Himmelsbürger und brauchten weder einen Zaren noch einen Präsidenten. Sie nahmen auch keine Heiratslizenzen heraus, wenn ihre Kinder sich verheirateten, denn Abraham, Isaak und Jakob hätten das auch nicht getan. Der Vater gab seine Tochter wem er wollte und erhielt von seinem zukünftigen Schwiegersohn eine „Morgengabe". Natürlich spielte die Schwere derselben zu der Erlangung des Jawortes von seiten des Vaters oft eine große Rolle. So wie für alles, so hatten die „Alten" auch für dieses viel Bibelgrund. Als die Zeitungen und später auch die Authoritäten den Molokanern auf den Leib rückten und sie beschuldigten, daß sie ihre Töchter in die Ehe „verkauften", schrien sie Ach und Weh und mußten nach ihrer Meinung um ihres Glaubens willen Verfolgung leiden. Aengstlich hielt man fest an dem Molokaner Dialekt, ein verkümmertes Russisch, und noch ängstlicher suchte man die jungen Leute vom Erlernen der englischen Sprache fernzuhalten. Der junge K. liebte sein Volk und dessen Sitten und Sprache, weil es eben sein Volk und seine Sprache war. Er versuchte auch gehorsam zu sein, aber es verletzte ihn tief, wenn er merkte, wie die „Amerikaner" ihn und seinesgleichen geringschätzend behandelten und wenn er sehen mußte, daß er und seine Leute nur zu den niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten zugelassen wurden. Einige besonders zelotischen Aelteste kamen auf die Idee eine molokanische Zeitung herauszugeben, damit die übrige Welt doch auch etwas von dem ihnen verliehenen „Lichte" erhalte. Der junge K. als einer der fähigsten in der Gemeinde, sollte das Setzen und das Drucken lernen. Er ging auch mit großem Eifer an die Arbeit. Er wollte diesen Amerikanern zeigen, daß er, wenn er schon nicht Englisch könne, doch in „seiner", der russischen Sprache, Tüchtiges zu leisten imstande sei. Ein fremder gebildeter Russe las die Korrekturen und wußte beim besten Willen nicht, was er mit dem molokanischen Kauderwelsch machen solle. Er sagte es den lieben Leuten frei heraus, daß ihr Molokanisch kein richtiges Russisch sei. Die Aeltesten wurden fuchswild darüber und suchten nach einem neuen Korrekturleser, fanden aber keinen, der sie befriedigen konnte. Schließlich starb die Publikationssache eines frühzeitigen Todes. Dem jungen K. war es ein Schlag vor den Kopf zu erfahren, daß er eigentlich keine einzige Sprache richtig zu handhaben verstehe. Sein nächster Gedanke war, gründlich Russisch zu lernen, um doch wenigstens in „seiner" Sprache etwas leisten zu können. Aber: „Was soll ich mit der russischen Sprache in Amerika, unter Amerikanern, denn ich muß ja bei Amerikanern Arbeit suchen, um zu helfen Mutter, Vater, Brüderchen und Schwesterchen zu kleiden und zu nähren. Und mit meinem Arbeitgeber muß ich doch englisch sprechen können". Er suchte Rat bei seinen Glaubensbrüdern, aber die hatten keinen. Einige meinten, er solle auf keinen Fall seine Sprache aufgeben, denn damit verliere er seinen Charakter, seine guten Sitten, seine Religion und vor allem seine Eigentümlichkeiten als Molokaner und die molokanische Lehre werde mit der Zeit doch die Welt beherrschen. Der junge K. hatte es recht schwer, denn er liebte seine Familie und sein Volk. Einen Job aber mußte er haben. Einige von seinen Leuten waren mit der Zeit zu mäßigem Wohlstand gelangt, aber sie wollten oder konnten ihm nicht helfen. Er ging in eine Eisengießerei und bekam den niedrigsten, schmutzigsten und schwersten Job, denn er war ja nur ein Russe, welcher noch nicht einmal die Landessprache beherrschte. Gott sei Dank, K. war stark und hatte eine große Willenskraft. Am Tage arbeitete er in der Fabrik mit großem Fleiß, sich auch manche Unbill gefallen lassend und an den Abenden ging er in die Abendschule für Ausländer und arbeitete dort, wenn möglich noch fleißiger beim Erlernen der Englischen Sprache. Seine Eltern schüttelten besorgt die Köpfe über ihn, aber wenn er seinen Wochenlohn heimbrachte und denselben gehorsamst seinem Vater einhändigte, dann verstummten die Vorwürfe wenigstens auf ein Weilchen. Außerdem war er ein gehorsamer Sohn und auch ein musterhaftes Gemeindeglied. Es wurde ihm deshalb nicht leicht mit einigen Sitten der Väter zu brechen, aber es mußte sein, wenn er in dieser Welt sein Fortkommen haben wollte. Er hörte auf das Hemd über den Hosen zu tragen, legte die russische Schildmütze ab, kleidete sich bescheiden amerikanisch, holte sich englische Bücher aus der Bibliothek und hielt sich mit der Zeit sogar eine amerikanische wöchentliche Zeitung. Hätte er können aufs Land gehen und in einer molokanischen Kolonie Farmerei treiben, wäre es ihm leichter geworden, vorläufig wenigstens, Molokaner zu bleiben. Anfänglich besuchte er ihre religiösen Versammlungen noch pünktlich, dann aber kam die Zeit, da er die ganze Lächerlichkeit des molokanischen Formwesens, als Bußgebet und Weinen im Chor, Schwesterkuß, Springen, Verzückungen, Gesichtesehen, Prophezeiungen usw. einsah und sich mehr und mehr davon zurückzog. Nun wurden die Aeltesten ihm sogar böse und nahmen ihn in die „Arbeit". Diese Arbeit bestand aber leider nur in der Forderung sich unbedingt der Kirche und ihren Anforderungen zu unterwerfen. Alle seine Zweifel und Fragen die aus einem ehrlichen und geängstigten Herzen kamen, wurden nicht beantwortet, wohl aber durch starres Fordern niedergeschlagen. Man stellte ihn als einen Verräter an seinem Volk, an seiner Religion und seiner Sprache dar. Und doch wollte er so gerne eines Besseren belehrt und überzeugt sein. Man stieß ihn schließlich aus. Darüber wollte sein Herz schier brechen. Finanzielle Hilfe nahm sein Vater jede Woche von ihm, aber mit einer Miene als ob er ihm dadurch eigentlich nur einen Gefallen täte. Der junge K. stürzte sich nun mit aller Macht in seine Arbeit und in das Studium der englischen Sprache. Erfolg blieb nicht aus. Als ich ihn nach etlichen Jahren wieder traf, war er nicht mehr Kusnetzow, sondern Mr. Smith, auch war er inzwischen ein Foreman in seiner Fabrik geworden mit recht anständigem Gehalt. Heute hat er ein flottgehendes eigenes Geschäft, ein schönes amerikanisches Heim, eine schöne amerikanische Familie und spricht ein perfektes Englisch. Er respektiert die Gesetze unseres und seines Landes, er liebt die Sprache unseres und seines Landes und er ehrt die Flagge unseres und seines Landes. Ja, molokanische Eigentümlichkeiten hat er verloren und amerikanische angenommen. Die kleine Molokanersekte hat ein Glied verloren, aber die Amerikanische Nation, ja, die Welt hat an ihm ein sehr nützliches Glied gewonnen.

G. G. Wiens.

Winkler, Man.

Als Gott der Herr vor Zeiten
Uns Eltern gab aus Lieb'
Dann konnten Ewigkeiten
Begreifen kaum den Trieb! —

Als Gott in Seiner ewigen Liebe, aus dem Urquell schöpferischer Fülle, Adam machte, so gab er ihm als Herrn der Welt einen Bart. Gott machte den Mann mit einem Barte, als getreues Ebenbild Seiner Selbst, denn es steht geschrieben: „Nun lasset uns Menschen machen, die uns gleich seien!" Unleugbar also steht der Mann da, als Gottes Ebenbild.

Vom Weibe lesen wir die Worte unseres Meisters: „Ich aber will ihm eine Gehilfin schaffen, die um ihn sei, denn es ist nicht gut, daß der Mensch (Mann) allein sei!" Gehilfin bedeutet Mitarbeiterin, Mitdulderin, d.h. im Rahmen göttlicher Befehle, auch Freundin im Erfüllen schöpferischer Aufgaben.

Im Evangelium lesen wir den ausdrücklichen Befehl an das Weib, langes Haar als Decke zu tragen. Eine Schwester schreibt in der Rundschau in der letzten Nummer, Mann und Frau sollten sich nicht gleich in der Haartracht stellen, sonst wird der Befehl Gottes nicht erfüllt, und wir haben uns damit der Welt gleichgestellt. Wie heißt es von der Welt? — Das Wesen dieser Welt vergeht, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

Matth. 18, 7: Weh der Welt der Aergernisse halben! Es muß ja Aergernis kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt!

Ist hieraus nicht deutlich zu lesen, wie man durch schriftwidrige Haartrachten entweder der Gemeinde oder deutlicher noch, seine nächsten Angehörigen ärgern kann. Nun ich möchte ja nur auf Schriftgründe hinweisen, die uns alle Trachten des Körpers beleuchten sollen, aber wir müssen auch Täter des Wortes sein, anders haben wir keinen Teil nach Hebräer 12, 14: Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche niemand wird den Herrn sehen.

In Liebe Dein Mitarbeiter P. H. P.

G. R. Box 50 McAuley. — Haben das Abonnementsgeld dankend erhalten und quittiert.

Minneapolis, Minn., 9. Aug. 1926.

Will kurz einiges berichten. Wir haben gegenwärtig schönes kühles Wetter. Es ist ganz angenehm. Wenn ich so auf der Straße gehe, dann scheint es mir, die Automobils nehmen noch immer zu. Man kann einige Male nicht über die Straße gehen. Obst ist viel in den Handlungen, es ist auch nicht sehr teuer. Auch Kartoffeln sind ein Dollar per Bushel. Ich bekam einen Brief von meiner lieben Schwester aus Rußland, Terskowo Okruga, Col. Brussilowka. Sie berichtet, daß Pfingsten Bruder Kornelius Martens bei ihnen das Wort Gottes verkündigt habe und daß sich viele bekehrt haben. Es ist zweimal Tauffest gewesen; jedesmal sind es 20 Seelen gewesen. Haben großen Segen gehabt. Der Herr möchte dem Bruder in seiner Arbeit beistehen. —

Witwe Friedrich Wohke wohnt auch hier in Minneapolis, und es geht ihnen gut. Sind alle an der Arbeit. Der jüngste Sohn von 12 Jahren hatte von Geburt an unnormale Füße, welche frühe operiert wurden. Ein Fuß verkrüppelte nach einiger Zeit. Er wurde vor einigen Monaten an dem verkrüppelten Fuß operiert im hiesigen Krüppel-Hospital, welches Schreiner Basch gehört. Der Knabe ist jetzt Gott Lob, gesund und der Fuß ist gerade. Es ist wirklich ein Wunder, wenn man die verkrüppelten Kinder sieht, daß sie gesund werden. Ich war persönlich im Hospital.

Jetzt wollte ich noch erwähnen, daß sich in meinem vorigen Aufsatz ein Fehler eingeschlichen hat. Es sollte nicht heißen, daß Minneapolis 104 Jahre steht, sondern es war 104 Grad heiß. Bitte, wenn jemand an mich schreibt in der Adresse „North" zu erwähnen.

Grüßend Franz Adam,
2120 Aldrich Ave. North. Minneapolis, Minnesota.

Botschafter Kopp verläßt Japan.

Tokio, Japan. — Der russische Botschafter für Japan, Victor Kopp, ist nach Moskau abgereist. Es heißt er wolle einen Erholungsurlaub antreten, tatsächlich jedoch glaubt man in hiesigen Regierungskreisen, das Rußland seine Diplomaten zu einer asiatischen Konferenz einberufen hat, auf der eine neue Orient-Politik ausgearbeitet werden soll, mit der wahrscheinlich auch ein Diplomatenschub verbunden sein wird. Botschafter Kopp ist in Japan populär, einmal seiner angenehmen Persönlichkeit wegen, dann aber auch weil er sich jeder Propaganda enthalten hat. Seine Rückkehr nach Japan wäre erwünscht, wird jedoch als zweifelhaft betrachtet.

Vor einem Berliner Bahnhof mußte ein Polizist kürzlich die merkwürdige Erscheinung wahrnehmen, daß ein Mann, nur mit Hemd und Pantoffel bekleidet, gravitätisch zum Fahrkartenschalter stelzte. Mit preußischer Geschwindigkeit wurde der Mann nach der Revierwache gebracht und gab dort an, daß ihm angesichts der vorherrschenden Damenmode seine Bekleidung immerhin vollkommen ausreichend erscheine. Damit hat der Mann unstreitig Recht gehabt, allerdings schützte ihn das aber nicht vor Verhaftung.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Aaron Loucks, Scottdale,
General Direktor.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Editorielles

„Gott aber sei Dank, der uns den Sieg geben hat, durch unsern Herrn Jesus Christus." 1. Kor. 15, 57.

Wir können als Sieger aus den täglichen Kämpfen hervorgehen, ja uns ist ein endgültiger Sieg gesichert, wenn wir unsern Kampf nicht aus eigener Kraft führen, sondern durch unsern Herrn Jesus Christus.

— Ein herzliches Danke den Mitarbeitern, die sich durch ihre wertvollen Artikel an der Lösung der Fragen, die unser Volk angehen, beteiligen. Dank auch unseren Mitarbeitern, den Korrespondenten. Sollten etliche noch aufgemuntert werden, die längere Zeit nicht geschrieben haben?

— Wir durften eine große Gruppe Immigranten willkommen heißen, die aus Samara kamen, wo meine liebe älteste Schwester Helena mit Familie weilt und sich bangt. Die Ernteaussichten waren dort sehr gut, aber in geistlicher Hinsicht solch ein Druck, daß sie nur froh und dankbar waren, daß sie weg konnten.

— Br. B. Janz ist auf dem Wege nach Canada. „Friede zum Gruß!" im neuen Vaterlande.

— Etwa 150 Immigranten sollen Montag, den 16. August, in Winnipeg eintreffen.

— Mittwoch, den 11. August hatte eine Gruppe Hillsborer Studenten ein Konzert in der M. B. Kirche in Winnipeg veranstaltet, und sie durften im Segen dienen.

— Schwester J. H. .Goossen, Laird. Herzlichen Dank für den Segenswunsch.

— In Herbert sind 3 Kinder von Geschw. David Dyck ertrunken. Der Herr tröste.

— Der an Krebs leidende Br. Töws, der im Winter in Winnipeg operiert wurde, ist jetzt gestorben.

— Der über neunzig Jahre alte Bischof der Alt-Mennoniten, Br. John Funk, von Elkhart, Ind., predigte vor etlichen Monaten in der Backstein-Kirche, in Goshen und seine kräftige Botschaft war zum Segen für die Hörer.

— Ein Brief an Br. C. D. Reimer, Rosthern, hat den Adressaten nicht gefunden.

— Wir wollen Euch noch mit einer Neuerung dienen, und das sind die Getreidepreise an der Winnipeg Weizenbörse. Dieses sind die Abschlußpreise am Sonnabend vor dem Datum einer jeden Nummer.

— In Monitoba ist die Ernte im vollen Gange. Die Aussichten sind sehr gut.

— Die vorige Nummer hatte auf der ersten Seite als Datum den 4. August. Es sollte der 11. August sein.

Beginn mennonitischer Heidenmission.
1847 auf Java und Sumatra, durch die Mennoniten von Holland. — 1880 unter den Indianern Nordamerikas, durch die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz von Nord-Amerika. — 1894 unter den Indianern Nordamerikas, durch die Mennoniten Brüder Gemeinden von Nord-Amerika. — 1898 in Indien, durch die Alt-Mennoniten von Nord-Amerika. — 1890 in Indien, durch die Mennoniten Brüder-Gemeinden von Nord-Amerika. — 1900 in Indien, durch die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz. — 1901 in Nigeria, Afrika, durch die Mennoniten Brüder in Christo. — 1905 in Shantung, China, durch die Krimmer Mennoniten Brüder. — 1911 in Fukien, China, durch die Mennoniten Brüdergemeinden. — 1911 in Chihili, China, durch die Mennoniten der Allgemeinen Konferenz. — 1911 in Congo, Afrika, durch die Wehrlosen Mennoniten von Nord-Amerika.. — 1917 in Argentinien, Süd-Amerika, durch die Alt Mennoniten. Benj. Ewert.

— Ein Leser schreibt: Ich bin oft auf Reisen, eben wie auch die Rundschau ist. Ein Berg kommt niemals mit einem andere Berg zusammen, aber mit der Rundschau trifft man sich oft im christlichen Heim. —

— Ich habe mit Interesse in der Rundschau die Debatten über „Plattdeutsch" verfolgt und glaube in dem Schreiber des Artikels „Plattdeutsch„, G. G. Wiens, No. 1, einen alten Kollegen und Freund von Rußland entdeckt zu haben, mit dem ich seinerzeit korrespondierte. Mein Freund war dazumal Lehrer in Friedensruh, ich in Prangenau. Später ging er nach Canada und war eine Zeitlang Editor der „Mennonitischen Rundschau". Wenn ich nicht irre, dann bitte ich Sie, ihm meine Adresse mitteilen zu wollen. Sie ist folgende: Pet. Peters, Duchess Alta, Box R. Ich bitte ihn um den ersten Brief.

Im Voraus dankend Ihr Bruder im Herrn Peter Peters.

— Meinen Freunden und Verwandten berichte ich, daß ich hier von der Mennoniten Siedlungsbehörde auf Land gebracht worden bin. Das ganze Quantum ist 960 Acker, ist groß genug für meine Familie. Fühlen uns noch so einsam, besonders auf geistigem Gebiet. Wir haben in der Zeit vom 18. Dez. 1925 zwei Besuche gehabt. Ein Prediger Rempel von Alberta und Gerhard Rempel Main Centre, Sask. daher jeder der hier vorbei reist, binde sich's auf's Herz hier auf der Bahn Station Sedalia anzuhalten. Ich wohne 1¼ Meilen von der Station Sedalia nördlich. Ich hole auch die Gäste von Manitor, 20 Meilen von hier, nördlich, ab. Die Brüder möchten sich per Phone, 109 Sedalia, melden. Es wohnen hier 10 Familien und hätten gerne mal einen Besuch. Die Ernte wäre sehr gut ausgefallen, doch hat der Hagel meinen schönen Weizen vernichtet. Hofften auf 8000 Bushel aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Ihm die Ehre.

Mit brüderlichem Gruß
P. Dürksen.
Sedalia, Alta.
früher Alexandertal, Molotschna.

Die Löcher sind noch da.

Ein Waisenknabe machte seinem Pflegevater viel zu schaffen. Er war unbändig, jähzornig und heftig. Da sprach der Vater: „Junge, bei der ersten Gelegenheit, da du deiner Leidenschaft nachgibst, werde ich einen Nagel in die schwarze Tafel befestigen." In einigen Jahren war die Tafel ganz voll Nägel. Der Junge schämte sich. Seine Sünden waren ihm bewußt; er bereute sie. „Junge," sprach der Vater, „sobald du deinen Zorn bezwingst, reiße ich einen Nagel heraus." Bald war die Tafel von allen Nägeln befreit. „Nun, Junge, jetzt bist du doch froh, gelt?" — „Nein," antwortete der Knabe, „es bleiben noch die Spuren der Nägel, ich kann den Anblick nicht ertragen."

Diese ernste Wahrheit sollten doch alle bedenken, welche geneigt sind, mit der Sünde zu spielen bei dem Gedanken: Gott vergibt die Sünden. Auch ein Paulus hatte Vergebung der Sünden. aber daß er die Gemeinde Gottes verfolgt hatte, erzählt er mit Wehmut fünfmal. Und mancher Christ, der sich der Vergebung seiner Sünden freuen kann, trägt an den Folgen seiner Sünden sein ganzes Leben lang. Eine keusche und reine Jugend, ein Bewahren und Stählen der Geistes- und Lebenskräfte hat für das Leben nach der Bekehrung seine ganze besondere Bedeutung.

Der Süden Chiles ist stark von Deutschen besiedelt. In seiner Beschreibung der Geschichte dieser Besiedlung schildert Jose de Suzal Reilly den Kultureinfluß der Deutschen unter anderem mit den Worten: „Im Süden Chiles gibt es keine Analphabeten. Das läßt sich leicht erklären: Wenn sich drei deutsche Familien, und sei es im Urwalde, gemeinsam ansiedeln, so gründen sie eine Schule." Dieser Bericht ist um so bemerkenswerter, als der Verfasser während der Kriegszeit deutschfeindliche Artikel geschrieben hat.

Kosten des britischen Kohlengräberstreiks.
London. — Der Streik der Minenarbeiter in Großbritannien und der kürzliche Generalstreik kosteten den Industrien der Nation etwa 150,000,000 Pfund Sterling, wie Arthur M. Samuel, der Parlamentssekretär des Uebersee-Handelsdepartement erklärte. Samuels sagte auf eine im Unterhaus an ihn gestellte Anfrage, daß in diese Summe ein Verlust der Mineindustrie im Betrage von 40,000,000 Pfund Sterling eingerechnet sei.

Preise an der Getreidebörse zu Winnipeg.

Eingesandt von North-West Commission Co., Ltd., 130-109 Grain Exchange, Winnipeg, durch Friedrich Liebermann.

Preise vom 9. — 14. August 1926.

Getreide in Lager Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No. 1 Northern	$1.53 ¼	$154 ½	$1.51 ⅞	$1.51 ½	$1.51 ⅝	$1.52 ¾
" 2 "	$1.49 ¼	1.50½	1.47 ⅞	1.47 ½	1.47 ⅝	1.48 ¾
" 3 "	$1.40 ¼	1.42	1.39 ⅜	1.39	1.38 ⅝	1.39 ¾
Rej No 1 Nor	$1.36 ¼	1.37 ½	1.34 ⅞	1.34 ½	1.34 ⅛	1.35 ¼
Tough "	$1.41 ¼	1.42 ½	1.40 ⅞	1.41 ½	1.41 ⅛	1.42 ¼
No. 1 Durum	$1.34 ¼	1.35 ½	1.32 ⅞	1.32 ½	1.33 ⅛	1.35 ¼
Hafer:						
No 2 C W	$ .49	$ .49 ½	$ .48 ¾	$ .48 ⅝	$ .48 ¾	$ .49 ⅛
" 3 C W	$ .44 ½	.45	.44 ¼	.44 ⅛	.44 ¼	.44 ⅝
Futter No 1	$ .42 ½	.43	.42 ¼	.42 ⅛	.42 ¼	.42 ⅝
Gerste:						
No 3 C W	$ .61 ⅛	$ .62	$ .61 ⅜	$ .61 ⅝	$ .62 ½	$ .63
" 3 C W	$ .58 ⅞	.59 ¾	.59 ⅛	.59 ⅜	..60 ¼	.60 ¾
Flachs:						
No 1 N W	$2.10 ¾	$2.11 ¾	$2.10 ¼	$2.13 ½	$2.14 ½	$2.16 ¼
Roggen:						
No 2 C W	$ .99	$1.00 ⅝	$ .97 ½	$ .96 ¾	$ .96 ¼	$ .98

Nachklänge von der Bibelwoche in Gretna,

abgehalten vom 28. Dez. 1925 bis 1. Jan. 1926.
(Eingesandt von H. A. Müller).
(Fortsetzung.)

Der Glaubende kann Gott verstehen in Seinem Handeln, dagegen kann kein Werk Gottes den Ungläubigen dahin bringen daß er glaubt, wenn er die Sünde liebt.

(V. 22: „Das ganze Gericht hat Er dem Sohne gegeben). Nicht Menschen haben Jesum zum Richter gemacht, sondern Gott.

(V. 23: „Auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.")

Das Gericht ist ein Teil des Evangeliums nach Röm. 2, 16. — Auch Satan wird anerkennen müssen, daß der Herr durch Seine Liebe und Gerechtigkeit gesiegt hat.

Es ist die beste Rechtfertigung eines Sohnes, wenn er dasselbe tut wie der Vater.

Jesus sagt den Menschen, die Ihn töten wollen, die ganze Wahrheit in sachlicher Weise. Er bemüht Sich, diese Leute doch noch zum Glauben zu bringen.

(V. 24: „Wer Mein Wort hört und glaubt dem, der Mich gesandt hat.") Der Mensch muß dem glauben, der Jesum gesandt hat. („hat ewiges Leben".) Der Herr Jesus sagt die eine große Wahrheit wieder und wieder. Er wiederholt sie wie der Lehrer das Einmal-Eins. — Er sagt den Juden: „Geht nicht an Mir vorüber! Leben könnt ihr nur durch Mich bekommen." — Die Juden verlangten nach ewigem Leben, wollten aber an Jesu vorbei kommen. — Leben kann man nur erfahren, es ist nicht zu erklären. („und kommt nicht ins Gericht.") In 2. Kor. 5, 10 („Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden") ist nicht von dem Gericht die Rede, das mit Verdammnis endigt.

(V. 25: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, daß die Stunde kommt und jetzt ist, da die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie gehört haben, werden leben".) Daß „Tote lebendig werden" bedeutet mehr als wie das „Predigerrecht an die Kanzel." Es gehört die Stimme Jesu dazu. Alle Evangelisationsversammlungen sind vergeblich, wenn nicht die Stimme des Sohnes Gottes gehört wird. Zwar können die Menschen bei solchen Gelegenheiten seelisch aufgeregt werden. Aber nur dann, wenn Jesus die Toten bei Namen ruft, stehen sie auf. Wir sollten daher immer flehen: „Gott, laß die Stimme Jesu hören! Weder eine rauhe noch eine melodische Stimme helfen etwas: es muß die Stimme Jesu sein. Vielleicht ist es bei einem in einsamer Nachtstunde, wenn er die Stimme Jesu hört.

Die meisten, die durch Spurgeon bekehrt wurden, wurden durch angeführte Worte Gottes bekehrt. Im Worte Gottes erschallt die Stimme Jesu. — Es ist von großer Bedeutung, daß wir uns Tage wie die jetzigen zur Betrachtung des Wortes Gottes nehmen. Es ist möglich: Du nimmst ein Wort mit, und dann wird die Stimme Jesu erschallen.

Es ist jetzt die letzte Stunde (1. Joh. 2, 18), aber eine Stunde, da Tote auferstehen. Wenn die Stunde vorbei ist, stehen Tote nicht mehr auf.

(V. 26: „Gleichwie der Vater Leben in Sich Selbst hat, also hat Er auch dem Sohne gegeben, Leben zu haben in Sich Selbst.") Christus und das Leben sind nicht zu trennen. — Wir sind mit unserem Leben abhängig von der Kreatur. Entziehe einem Menschen alles, was mit dieser Erde zusammenhängt, und er muß untergehen. — Das Licht im Spiegel hat nicht den Schein, es ist vom Licht abhängig (so wir von Christo: Er hat das Leben in Ihm Selbst).

(„Auferstehung des Gerichts", V. 29.) Dies betrifft die Gottlosen. Hiervon ist in Offb. 20, 11—15 die Rede. — Alles, was mit der Verwerfung Christi zusammenhängt, führt zur Auferstehung des Gerichts.

(V. 39: „Ihr erforschet die Schriften, denn ihr meinet, in ihnen ewiges Leben zu haben, und **sie** sind es, die von Mir zeugen.") Man muß Jesum in der Schrift suchen. — Man findet das, was man sucht. Durch die Schrift zieht sich die Weissagung von Jesu.

(V. 32—35, das Zeugnis des Johannes; V. 36, das Zeugnis der Werke, die Ihm der Vater gegeben; V. 37, das Zeugnis des Vaters Selbst). Der Unglaube kann so blind machen, daß man kein Zeugnis annimmt.

(V. 40: „Ihr wollt nicht zu Mir kommen, auf daß ihr Leben habet".) Es gibt Menschen, die in einer gewissen geistlichen Bewegung leben, doch findet bei ihnen keine Aänderung statt. Sie lieben die Finsternis mehr als das Licht. — Bei der Bekehrung ist die Sache, um die es sich handelt, nicht der Kopf, sondern das Herz, der Wille. Man muß dazu kommen, daß man bekennt: „Ich **wollte** das tun (nämlich die Sünde)". — Die Sünde ist kein Unglück, für welches ein Mensch nicht verantwortlich ist.

(V. 44: „Wie könnt **ihr** glauben, die ihr Ehre von einander nehmet.") Die Ehrsucht verkleidet sich oft. Man will nicht verachtet sein. Wer in dieser Welt Christ sein will, der muß es sich gefallen lassen, daß man Schmach und Schande auf ihn bringt. — Die Ehrsucht war ein Krebsschaden der damaligen frommen Welt.

(V. 43: „Ich bin in dem Namen Meines Vaters gekommen, und ihr nehmet Mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, den werdet ihr aufnehmen".) Die Verwerfung Christi befähigt uns zur Annahme des Antichristen. Gewöhnliches, menschliches Wesen wird nicht fähig sein, ihm zu widerstehen. Es werden ihn alle anbeten, die nicht im Buche des Lebens eingeschrieben sind. (Offb. 13, 8).

(V. 45—47: „Das ist einer, der euch verklagt, Moses auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Moses glaubtet, so würdet ihr Mir glauben, denn er hat von Mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr Meinen Worten glauben?") Gott braucht nichts Neues zu schaffen, um eine Anklage zu schaffen. Dies betrifft sowohl die Juden von damals wie uns. Es ist unmöglich, daß jeman unter der Predigt sitzt und das Wort nicht eine Kraft ausübt. Entweder, wenn wir glauben, gereicht es uns zur Seligkeit, oder es verklagt uns, wenn wir nicht glauben. Wenn wir nur dasitzen und es nicht annehmen (wie in solchen Versammlungen wie die gegenwärtigen), wird es nur die Anklage gegen uns vermehren.

(Zu. Joh. 6). Die Menschen konnten schlecht vom Herrn los, nachdem Er sie gespeist hatte. (V. 1—26). Wir sollen den Herrn nicht nur als den Brotkönig suchen, sondern als unsere Seelenspeise. Ersteres tun wir oft.

Wir möchten gerne so leben, daß Er uns segnen könnte, aber unser Beten dreht sich vielfach um das natürliche Brot. Wir sollten aber nicht dieses zum Ziel unseres Strebens machen. Der Herr sagt in V. 27: „Wirket nicht die Speise, die vergeht, sondern die Speise, die da bleibt ins ewige Leben, welche der Sohn des Menschen euch geben wird," und reizt sie damit an, das geistliche Brot zu suchen. Ist unser Herz so eingestellt, daß dies die Hauptsache ist? Im Vaterunser ist nur **eine** Bitte, die auf das natürliche Leben bezug hat. „Speise, die ewig bleibt" will sagen: „Die ewigen Bestand hat." „Wirket" bedeutet soviel wie „suchet." Der Herr meint: ‚Sobald ihr diese Speise sucht, wird sie euch der Menschensohn geben."

(V.. 29: „Dies ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den Er gesandt hat.") Der Glaube ist der gesetzlichen Gesinnung ganz zuwider. — „Glauben" heißt „aufnehmen", „annehmen", „sich Ihm hingeben." — Der Glaube hat immer die Tat zur Folge.

(V. 30: „Unsere Väter aßen das Manna" usw.) Die Juden blieben bei der alttestamentlichen Offenbarung stehen. Der Herr will sie von der früheren Erfahrung lösen (V. 32: „Nicht Moses hat euch das Brot aus dem Himmel gegeben" usw.) Göttliche Offenbarungen können, wenn der fleischliche Sinn sie ergreift, zu einem Hindernis des Glaubens werden. Ein Beispiel davon ist Nebukadnezar, der nachdem er in Dan. 2, ein großes Bild im Traum gesehen, an dem er selbst das goldene Haupt war (V. 38), in Dan. 3 ein großes Bild von Gold zur Anbetung aufstellen läßt.

(Joh. 6, 32: „Mein Vater gibt euch das rechte Brot aus dem Himmel.") Der Herr offenbart Sich immer wieder, legt immer herrlichere Zeugnisse von Sich Selbst ab. Er ist „das rechte Brot", was für den Geist und den inwendigen Menschen genau paßt. Die Menschen suchen Gedanken, Ideen, um den Hunger der Seele zu befriedigen ‚und werden davon nicht satt. — Das rechte Brot ist da, die Mahlzeit ist fertig.

(V. 33: „Das Brot Gottes ist der, Welcher aus dem Himmel hernieder-kommt.") Christus ist das „Brot Gottes." Die Liebe Gottes nährt sich an Ihm. Er ist aber auch das Brot „von Gott." Er gibt der Welt das Leben."

(V. 35: „Wer zu Mir kommt, wird nicht hungern".) Wir müssen auch zu dem Brote gehen. Es muß von unserer Seite ein Willensentschluß stattfinden.

(V. 53: „Es sei denn, daß ihr das Fleisch des Sohnes des Menschen esset und Sein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch selbst.") Wir müssen Ihn beständig genießen als den, der Sein Leben für uns gegeben hat, sonst haben wir kein Leben in uns. Viele haben das innere Leben vernachlässigt und erzählen nur von einer Bekehrung, die sie einmal erlebt haben. Der Beweis des Lebens ist, daß wir Ihn genießen, indem wir Sein Fleisch essen und Sein Blut trinken. — Alle guten Werke die ich getan, sind nicht mein Leben: Christus ist mein Leben. — Der Grund, durch den jeder gerettet werden muß, ist Christus Jesus.

(V. 60: „Diese Rede ist hart.") Ist das eine harte Rede, wenn man jemandem sagt, wie er am Leben bleibt? Wer in Verbindung mit Jesu bleiben will, muß sein eigenes Ich aufgeben. Ist das eine harte Rede, wenn man sein eigenes Ich aufgeben muß? — Manche wollen gerettet sein, wollen aber nicht in Christo leben. Sie sagen: „Das ist mir zu schwärmerisch."

(V. 70: „Einer von euch ist ein Teufel.") Judas blieb nicht bei Christus: er blieb bei der Kasse. Es war für ihn vorteilhafter dort zu bleiben.

(V. 68: „Wollt ihr etwa auch weggehen?") Da die Menschen sich in so vielen Ländern von Christo abwenden und so viele Irrtümer ausgebreitet werden, kommt auch an uns die Frage: „Wollt ihr auch weggehen?" Mögen die Tage der Bibelwoche dazu dienen, daß wir fester an Ihn gebunden werden! Gott möge uns allen ein bewußtes, persönliches Christentum schenken!

(Zu Ps. 86, 11: „Weise mir Herr, Deinen Weg!") Der Weg ist nicht so einfach, obgleich er einfach zu sein scheint. Der Weg ist zuvor gebahnt, doch liegt die Schwierigkeit im eigenen Herzen.

(Zu Joh. 13, 31: „Als er — Judas — nun hinausgegangen war.) Die Geschichte des Reiches Gottes gestaltet sich immer so, daß die nicht oben geboren sind, Jesum verlassen. Die Kinder Gottes fühlen es wohl schwer, aber es ist ihnen doch immer leichter, wenn diejenigen ausgeschieden werden, die eine verräterische Gesinnung haben.

Da das verlorene Kind Ihn verläßt, bricht der Herr in ganz besondere Worte aus: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht" usw. Seine Herrlichkeit bestand nicht in der Treue der Jünger oder in den Verhältnissen, Seine Herrlichkeit bestand in dem Sieg über die Sünde, unter welchen Umständen sie sich auch zeigte. Siegeszuversicht erfüllte Sein Herz.

Trotz der bevorstehenden Zerstreuung Seiner Jüngergemeinde setzte Er in jener Nach das Abendmahl ein. Er sieht über alle Schwankungen Seiner Jünger hinweg.

In V. 33 redet Jesus sie „Kinder" an und gebraucht dabei das Wort „teknion", welches ein besonders zärtlicher Ausdruck ist. Er tut dieses gerade in der Stunde ‚da den Jüngern der Schmerz der Ausscheidung des Judas angetan wird. Wenn schwere Erfahrungen mit einem Gliede gemacht werden, dann rücken die Zurückbleibenden näher zusammen.

(Schluß folgt).

Laboratorien, in denen Krebs-Erscheinungen in neuzeitlicher Weise erforscht werden können, werden innerhalb der nächsten sechs Wochen seitens der letzthin organisierten „New York Cancer Association" in 250 West 49. Str., Manhattan, N. Y., eröffnet werden . Ein besonderes Gebäude wird später errichtet werden.

Aus dem Leserkreise

Sedalia, Alberta,

Ich möchte allen meinen Freunden, solchen, die schon längere Zeit hier gewohnt haben sowie auch solchen, die mich von Rußland aus kennen mit einer Nachricht dienen, und wenn es auch eine Hiobsbotschaft ist.

Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name . . . . . Kann diesen Satz nicht gut aussprechen. Gestern, den 15. Juli, gefiel es dem himmlischen Vater, mit seiner automatischen Maschine über meine 370 Acker Weizen zu fahren. Die mähte, drosch und räumte alles auf innerhalb 20 Minuten. Unsere Lage in Rußland war in den letzten Jahren durchaus nicht rosig und ich hatte das Glück, als Flüchtling den Kredit und kam auch 1925 im Oktober hier in Canada an. Alles ging glatt und der liebe Gott schickte es so, daß wir so eine große Familie von zehn Mann auf eine Farm ziehen konnten. Es waren 1½ Sektionen, davon 100 Acker unter Kultur, und gingen drauflas, noch 60 Acker Wiese zu brechen. Wir wollten das etwas Vernachlässigte gut machen und scheuten alle nicht die Arbeit. Die kleineren Mädchen räumten 140 Fuhren Steine vom Lande, während ich und noch zwei Jungen das andere besorgten, und wenn jemand mutlos wurde,, immer von ½4 Uhr morgens bis zum späten Abend eingejocht zu sein, so dachte man daran, daß bald die Ernte da sei. Und wenn wir fast nackend herkamen und hier uns etliche Kleidungsstücke zuteil wurden, so läßt es sich denken, daß es doch nicht so leicht ist, wenn die liebe Hausmutter aus zwei Hemden eines zusammenpaßt und von einem Rock Hosen nähen muß, und niemals hierbei murrte. Alles freute sich: bald bekomme ich etwas Neues! Die lieben Geschwister Rempel und Dick von Main Centre, die uns besuchten und nach sechs Monaten uns einmal wieder mit dem Wort dienten, freuten sich mit uns über die so reichen Aehren. Am Tage vorher durchschritt ich so meine Aecker und sprach öfter mit Gott und legte ihm meine Rechnung vor und sagte ihm: Da ist die Reiseschuld, jenem fehlt ein Hemd und diesem ein Paar Schuhe, schenke uns noch etwas Regen. Donnerstag mittag stiegen Gewitterwolken auf und um 3½ Uhr nachmittags war es, als der Herr reden wollte, und in 15—20 Minuten lag 1—3 Zoll dick Hagel und zwar Hagelkörner wie ein Taubenei. Zwei meiner Mädchen waren zehn Meilen ab und pflückten Beeren, zwei Kleine kamen gerade aus der Schule, drei Meilen ab. Wir waren mit drei Pflügen im Felde. Es war fast nicht zu ertragen. Etliche Pferde waren ziemlich knäustig geschlagen. Nachdem wir ausgespannt hatten suchte jeder Schutz. Drinnen rang die Frau die Hände und betete: „Lieber Gott, ist es noch nicht genug!" Mir ging es ebenso, während der Feind beschäftigt war, mir Vorwürfe zu machen: Du bittest um Regen und er gibt dir Hagel.

Wir stehen vor der Frage: Wie und wohin? Aermer denn je! Allen Mennoniten ist dieser Hagel vorbei gegangen, nur mich und zwei englische Nachbaren hat es betroffen. Dieses gibt mir Mut, daß nicht alle in diesen Tiegel getunkt wurden, und wenn die Zukunft auch schwarz wie die Nacht aussieht, so will ich doch dem Vater keine Vorwürfe machen, sondern getrost auch den letzten Satz sagen: „Sein Name sei gepriesen!"

Grüßend Pet. J. Dürksen, früher Alexandertal.

Laut Bitte aus — „Vorwärts".

Allen Lesern und Freunden diene hiermit zur Nachricht, daß ich meine Adresse von Cheland, Wash. nach Wenatchee, Wash., 305 Penn Ave. verlegt habe.

Grüßend Helena Reimer.

Da wir mehrere Geschwister und Mutter meiner Frau hier in Canada zerstreut wohnen haben, sowie manche lieben Freunde und Bekannte aus Rußland, und ich nicht allen persönlich schreiben kann, so möchte ich durch die Rundschau denselben wissen lassen, daß wir unsere Anker in Tiefengrund bei Laird gelichtet haben und den 13. Juli hier angekommen sind, wo wir mit Gottes Hilfe gedenken anzusiedeln und ein eigenes Heim zu gründen. Haben angefangen zu bauen, auch etwas gepflügt. Die Familie schön gesund. Den Tiefengrundern, die uns ein halbes Jahr Gastfreundschaft, Teilnahme und Unterstützung erwiesen, rufen wir aus der Ferne noch ein herzliches Dankeschön und „Vergelt's Gott" zu. Als Immigranten haben wir die werte Rundschau erhalten und immer mit Freuden gelesen, danke. — Da wir die Rundschau ohne Unterbrechung erhalten haben nehme ich an, daß irgend ein Wohltäter dieselbe für uns bezahlt hat, und ich bitte von nun ab die Rundschau sowie alle Briefe, die Freunde uns schicken wollen, auf folgende Adresse zu senden: Rabbit Lake, Sask.

Wir sind am 5. Nov. 1925 von Gnadental Molotschna ausgewandert und am 10. Dez. in Rosthern Sask. gelandet. Also bitte alle Freunde dieses zur Kenntnis zu nehmen.

Nebst Gruß Jacob u. Susanna Foth.

Den 11. August 1924 kamen wir in Niverville an. Wir wurden von Herrn Ab. Leppky mit dem Auto von Niverville abgeholt und den anderen Tag fuhr er mit mir Arbeit suchen. Wir fanden Arbeit und auch nicht weit von Ab. Leppky. Der Onkel hat uns vieles gebracht, alles was man in der Familie braucht. Ihm sei Dank und ein „Vergelt's Gott"! Ueberhaupt sind uns alle freundlich entgegengekommen. Gegenwärtig haben wir uns eine Farm gekauft wo wir uns ganz glücklich fühlen. Unsere nächsten Nachbaren sind auch Rußländer. Wir sind alle schön gesund und wünschen auch allen Rundschaulesern dasselbe.

Nebst Gruß Julius u. Helena Friesen, früher Niverville, jetzt Kleefeld, Man. Box 20.

Briefkasten.

Wie uns von Levi Mumaw mitgeteilt wurde, soll das Mennonitische Gesangbuch etwa Mitte August fertig sein. Gleich nach Fertigstellung wird mit dem Versand begonnen werden.

Roseisle, Man. Box 19. 5. Aug. 1926

Werter Editor Neufeld!

Wahrscheinlich wird es Ihnen bekannt sein, **daß unsere Geschwister auf San Juan bankrott sind.** Sie können sich nicht halten, nicht materiell noch geistig. Die Stehlereien und Raubüberfälle, werden immer häufiger, so daß Wehrlose sich dort unter keinen Umständen halten können. Viele die ihre Reisekosten selbst bezahlten und noch Geld hatten, zum Gebäude bauen und Land kaufen, gehen alles verloren. Mein Schwager schreibt: „Wir sind vollständig bankrott. Ich bin mittellos, aber nicht, wenn wir in Mexico bleiben können denn Schulden habe ich keine. Das teuer bezahlte Vieh und Ackergerät ist jetzt an die Mexikaner nicht loszuwerden, denn sie brauchen so was nicht." Dann habe ich noch 3 Cousins dort, die auch keine Möglichkeit haben, die Reise nach Canada zu machen. Sie sind auch ganz mittellos. Wäre es nicht an der Zeit, einen Aufruf um Hilfe in Ihrer Zeitung für alle Geschwister auf San Juan und Las Animas erscheinen zu lassen, um willige Geschwister zu finden, welche den Leuten dort das Reisegeld vorstrecken? Ich erhielt gestern wieder einen Brief um Hilfe, denn Sie müssen Ende August San Juan räumen und dann wohin. Die Geschwister sind dort in einer sehr traurigen Lage und Hilfe ist da von Nöten. Ich selbst habe jetzt die erste Ernte, habe noch Reiseschuld und andere Schulden zu zahlen und ich habe keine Möglichkeit zu helfen.

Bitte, lieber Editor, machen Sie es betreffs der Geschwister bekannt, das heißt, eine Bitte um Hilfe in Ihrer Zeitung. Vielleicht finden sich willige Geschwister, die da helfen möchten. Die Ernteaussichten sind auf gutem reinen Lande ganz gut, stellenweise ist sehr viel Unkraut, wo ja auch schlechtes Getreide ist. Habe schon bei 40 Acker gemäht.

In der Hoffnung, daß Sie meine Bitte erfüllen werden zeichne ich mit Achtung Ihr Freund J. Thießen.

Weil ich den 25. Juni 1926 auch in Canada angekommen bin und meine Eltern mich baten, die Freunde hier aufzusuchen, will ich es mit diesem tun. Meine Eltern sind Andreas Abram Pankratz und Helena Peter Friesen, gegenwärtig wohnhaft in Zentral Woronesch. Die Verwandten sind: Peter Tießen, dessen Frau meine Tante ist, geb. Anna Peter Friesen und Cornelius Neufeld, dessen Frau auch die Tante ist, geb. Elisabeth Peter Friesen, beide früher wohnhaft gewesen Gouv. Ekaterinoslaw, Dorf Osterwick. Sollten sie selber diese Zeilen lesen, so seien sie herzlich gegrüßt und ersucht, mir ihre Adressen zu schicken.

Peter Andreas Pankratz.
Milden, Sask., Box 84.

Suche meine Verwandten: 1. Jakob Heinrich Klassen. Er ist im Jahre 1923 ausgewandert. Die letzte Zeit hat er in Rußland in Neuendorf gewohnt.

2. Franz Jakob Janzen, die letzte Zeit hat er in Deutschland gewohnt.

Obengenannte beide Freunde bitte ich, mir ihre Adressen zuzuschicken.

Isaak P. Neufeld.
Drake Sask. Box 13.

Wanderungen

Im Lande, wo der Pfeffer wächst. Ein Sprichwort im Volksmunde, bei Unannehmlichkeiten heißt, „Geh, wo der Pfeffer wächst!"

Auf San Juan prangt jetzt der Pfefferbaum,
Schön riechen die reifen Melonen.
Ein Wunder der Urwelt, man glaubt es kaum,
Viel Kürbis, nebst Gurken und Bohnen.
Der reiche Vorrat
Bewegt sich zur Stadt,
Hier gilt weder sparen noch schonen,
Fort müssen die reifen Melonen!

Schwer ziehen die Ochsen, die Last am Gehirn,
Das Maultier spitzt müde die Ohren,
Die Last auf dem Rücken mit einem Band um die Stirn,
Der Esel keucht schwer durch die Tore.
Das Weib nimmt aufs Haupt
Doch mehr, wie man glaubt —
Ob nah, oder fern, wo sie wohnen,
Zum Handel die billigen Melonen.

Alfalfa spielt jetzt keine Rolle mehr,
Blau blühen die wertlosen Felder,
Der Mais vertreibt alles, reift auch schon sehr,
Die Kolb' ein sentawo, gibt Gelder.
Der halbe Gewinn,
Ist immer dahin!
Gehört als Verdienst den Peonen,
Vom Mais, so auch von den Melonen.

Der Regen erfüllte zu früh seine Pflicht,
Will alles zugleich überschwemmen!
Wie groß auch die Ernte den Segen verspricht,
Wir müssen es leider bekennen:
Der reiche Gewinn,
Ist wieder dahin!
Hier wird es sich wohl auch nicht lohnen —
Zu bau'n auf die vielen Melonen.

So ist diese Ernte schon wieder dahin!
Die dritte, in anderthalb Jahren.
Nur immer Verluste, anstatt ein Gewinn,
Wir bitten um Geld für die Caren,
Das nur, wenn es glückt,
Ein guter Freund schickt!
Zu reisen nach Onkel Säms Felder
Dort winkt uns ein Heim in den Wäldern.

Was treibt uns denn fort, aus dem Paradies?
Daß wir oft, so herrlich gepriesen?
Der ewige Frühling klingt nicht mehr so süß,
Hat Krankheit nebst Tod oft bewiesen!
Schon dieses allein:
„Hier wehrlos zu sein"! — —
Beim Ueberfall, wehrlos zu bleiben,
Daß wird, und muß uns hinaus treiben!

So greifen wir wieder zum Wanderstab,
Für uns ist die Zeit abgelaufen!
Die Sonntagschul' sank heute stumm in das Grab,
Vorbei ist's, mit lehren und taufen.
Gesetzlich ist es schon:
„Keine Religion!
Von Ausländern mehr zu verbreiten!"
Jetzt kommen für uns schwere Zeiten.

Drum' gehen wir wieder auf Wanderschuh,
Durch Mexikos Paradiesfelder —!
Wo finden wir endlich die Heimat! die Ruh?
Ob Canadas Prärien und Wälder,
Sich solcher erbarmt:
Die müd' und verarmt? —
Wir fürchten schon nicht mehr den Winter,
Kommen als verlorene Kinder.

Js. Wiebe.

Grande Prairie, den 1. August 1926

Werte Rundschau!

Mein Freund Alexander Voth brachte mir seiner Zeit eine Rundschaunummer mit dem Artikel von P. B. Wiebe, Lehigh, Kansas. Ich glaube es war No. 20. Ich sandte auch gleich eine Berichtigung an den „Boten", der auch bald erschien. Trotzdem kamen Delegaten her in der Meinung hier das „Paradies" zu finden. Aber schon mit dem nächsten Zuge fuhren diese drei enttäuschten Brüder zurück. Sie waren auch bei mir. Es kommen, trotz meiner Warnung im „Boten", noch immer briefliche Anfragen. Und da ich meine Brüder aus Rußland besonders liebe, so fühle ich mich verpflichtet, auf viele eingelaufenen Fragen in der Rundschau zu antworten.

Vielleicht wären der „Nordwesten" und der „Bote" auch bereit diesen Bericht zu bringen.

Ja viel Schweres haben wir in Rußland durchgemacht, darum sind wir es uns doppelt schuldig, wenn uns wo Gefahren drohen, gegenseitig aufmerksam zu machen, um nicht noch unnütz Zeit zu verlieren, denn viele unserer Brüder sind nicht mehr jung. Grande Prairie heißt zu deutsch: „Große Steppe." Wenn wir per Bahn bis hier fahren, dann sieht man auf der 400 Meilen langen Strecke fast nur Wald. Einem möchte geradezu bange werden, ob er auch noch mal aufhören wird. Endlich kommt ein Fleck Land, das man Grande Prairie nennt, das von Nord nach Süd etwa 30 Meilen und von Osten nach Westen etwa 40 Meilen offenes Land hat. Vielleicht ein Viertel dieses Landes ist dennoch Busch oder Sumpf. Es liegt im 55. und 56. Breitengrad im Nordwesten der Provinz Alberta. Schon diese geographische Lage gibt uns zu bedenken, daß gelegentlich der Frost sich zur unpassenden Zeit einfinden kann. Ja, wird man sagen, so gelegentlich wie der Hagel in Saskatchewan. Nun der Hagel kommt hier auch noch vor. Immerhin ist hier die Zeit vom Tauen im Frühling bis zum Zuschneien im Herbst etwa um 1—1½ Monate kürzer als in Saskatchewan und Manitoba, ich meine südlich von Saskatoon und Winnipeg. Es fordert also angestrengtere Arbeit, um fertig zu werden. Von klimatischen Verhältnissen wäre folgendes zu sagen: „Wind ist entschieden weniger als in den südlichen Provinzen.

Uns wurde seiner Zeit gesagt, daß hier zu wenig Wind sei, um Windmühlen aufzustellen. Entweder werden die Farmer reicher oder der Wind mehrt sich so sehr, daß schon viele Windmühlen in letztvergangener Zeit aufgestellt wurden. Ja dieser Wind wird manchmal doch so stark, daß meines Nachbars Heureck (Heuwagen) 90 Schritt weiter geschoben wurde, trotzdem noch die Deichsel in die Erde bohrte. Ja in der Saatzeit stürmte es so gewaltig, daß viele Farmer die Arbeit auf dem Felde einstellten. Vorigen Sommer hatten wir fast beständig starken Wind, so daß ich am Tage oft nicht konnte mein Heu zusammenbringen und es von 8 Uhr bis 11 und 12 Uhr nachts besorgte. Das war im Juli. Dieses Jahr ist der Juli wieder sehr ruhig. Nun und der Winter war voriges Mal so gelinde und schön wie wohl in ganz Canada. Alteingesessene sagen mir, daß es auch leicht 50 bis 60 Grad unter Null nach Fahrenheit werden kann. Allerdings herrscht dann auch totale Windstille.

P. B. Wiebe schreibt von 20 Zoll Niederschlägen. Wenn diese gleichmäßig verteilt und immer passend kämen, dann wären Mißernten ausgeschlossen. Nun hat die Umgebung des Bear Lake den besten Boden und auch die meisten Niederschläge. Wo im allgemeinen seit 5 Jahren fast immer sehr geringe Ernten waren, da hatte die Umgebung des Bear Lake gute Ernten. Wer nun gerade in dieser Gegend wohnt, hat leicht loben und reden. Wir müssen bei solchen Agitationen sachlich das Allgemeine im Auge haben und nicht zu lokal reden und schreiben. Wie schon erwähnt, kann man guten Boden finden, aber bei weitem mehr leichten Boden, ich meine in einer Distanz von 20-30 Meilen. Und nicht jeder Farmer in den guten Ortschaften will sein Land verkaufen, sondern vielmehr solche, die auf leichtem Lande wohnen. Nun und leichtes Land ist auch in Saskatchewan, Manitoba und Süd-Alberta genug zu haben.

Heute, Montag, den 2. August, war ich in den Osten von der Stadt Grande Prairie gefahren. Wo im Frühling die Saaten hier so gut aussahen, wie in der nördlichen Seite des Bear Lake, so sehen die Getreidefelder hier nur halb so gut aus, wie am Bear Lake. Im Westen von der Stadt ebenfalls so. Wenn man sachlich und aufmerksam die Berichte von überall anhört, so ist dieses Jahr nur eine Mittelernte zu erwarten, trotz der vielen und passenden Niederschläge. Das will mir sagen, daß 75 Prozent des ganzen Distrikts nur mittelmäßigen oder sogar nur leichten Boden hat. Ich erwähne noch mal, westlich von Clairmont, an der nördlichen Seite des Bear Lake ist ausnahmsweise guter Boden, aber daselbst können wir nicht alle kaufen. Das gute Land würde von ein paar Dutzend Familien bald ausgekauft sein. Na, wirst Du, lieber Leser, sagen, das kommt ja ziemlich pessimistisch. Ja optimistische Artikel haben wir auch schon genug gelesen. Aber wie erklärt sich das? Das werde ich Dir lieber Leser, gleich sagen. Wir sind hier 3 Immigrantenfamilien, die fest entschlossen sind von hier weg zu gehen. Aber wir verlieren wenig, als nur Reisegeld und Zeit. Wir hoffen aber, daß sich das später ausgleichen wird. Natürlich wäre das ganz anders, wenn wir Farmen, etliche Viertel enthaltend, eigneten und die hier im Stiche lassen sollten. Nun wird der Leser verstehen, warum solche optimistische Artikel nur so fliegen. Farmen auf sogenannte „Mennonite Terms" sind hier nur sehr selten zu kaufen, entweder will man ganz in bar oder ziemliche Anzahlung. Große Ranche sind nur etliche, von welchen eine, bei Wembly, an eine Immigrantengruppe verkauft ist, und die andere, bei Sexsmith, (Aleskun Ranche) laut Zeitungsnachrichten an Ukrainer verkauft ist. Nun und dann bleibt noch die Gonde-Gonde Ranche, 90 Meilen von der Bahn, hat sich, wie ich aus sicherer Quelle weiß, in Wohlgefallen aufgelöst. Vorigen Sommer sah ich sie noch in vollem Betriebe. Das wären sie alle. Dann bleiben noch bei Farmen mit 1, 2 und mehr Viertel. Meistens sind dies Farmen, die an die Banken gefallen sind. Natürlich ruhen meistens große Schulden auf solchen und sind folglich nur gegen Anzahlung zu haben. Also aus dem bisherigen ist ersichtlich, daß Immigranten, die kein Geld haben, ja noch die Reise schuldig sind, hier schwerlich zu einem Anfang kommen können. Anders ist es, wenn er die Reise bezahlt hat, 500 Dollar und mehr aufweisen kann, dann kann er hier gelegentlich, ich sage noch mal, gelegentlich vorteilhaft und billig kaufen. Nun und wer schon ein paar tausend Dollar mitbringen kann, das ist noch leichter. Aber es sollten nie große Gruppen kommen, denn dann kann es vorkommen, daß ein und der andere längere Zeit muß in der Immigrantenhalle zubringen, und daß greift schon immer die Nerven an.

Na und Heimstätten sind dort keine? Nicht solche, daß ich sie unsern Glaubensbrüdern aus Rußland mit reinem Gewissen empfehlen könnte. Alexander Voth war auch dabei, als wir voriges Jahr 10 Tage lang Heimstätten suchten und nur Wälder fanden. Ich habe darüber voriges Jahr im Boten einen ausführlichen Artikel gebracht. Ich weiß ja nicht, aber es mag dort irgendwo noch das Gerücht kursieren, daß hier bei Grande Prairie jeder, der auf Heimstätten geht, von der Regierung ein Pferd, eine Kuh, eine Sau, etliche Hühner, einen Wagen, eine Egge und einen Pflug erhält. Dem ist nicht so. Das tut die Regierung gar nicht. Ja lieber Immigrant, was wollen wir auch auf Heimstätten, wenn wir noch Reiseschulden haben. Ich habe diesen Frühling Gelegenheit gehabt, aus nächster Nähe sehen zu dürfen, wie man Urland kultiviert. Ach wie viel Schweiß kostet das. Kurz und gut, ich sage, daß ein jeder der auf Heimstätten geht, auch 500 bis 1000 Dollar in der Tasche haben muß, um Vorwärts zu kommen. Anders ist es, wenn er das Holz verkaufen kann, wie in Ontario. Auch dann noch wünsche ich jedem viel Glück und Freudigkeit zu solcher Pionierarbeit. Mit diesem Abschnitt schließen wir.

Ich sehe im Geiste, wie Du, lieber Immigrant, mir die Frage stellst, ob man denn dort in Grande Prairie nicht das Leben machen kann? Ich sage ja, das kann jeder, der aufpaßt und wie mein Lehrer Franz Korn. Thießen zu sagen pflegte „kto schewelit Umom". Natürlich sind die Produkte des Farmers hier billiger als in Saskatchewan und Manitoba. Wenn die Bahn bis zur Küste gebaut würde, dann würden hier vorteilhafte Preise sein. Aber ich las seiner Zeit im Nordwesten, daß wir hier in den ersten 10 bis 15 Jahren auf keine Bahn hoffen dürfen.

P. B. Wiebe schreibt, daß es hier 74 Sorten Gras gebe. Das kam uns, die wir den Artikel lasen, doch zu stark vor. Auch daß es hier kein Unkraut gebe, war uns sehr wichtig. Als bald darauf ich meine Brache pflügte, konnte ich vom Pflug aus schon in die 20 Unkrautsorten feststellen. Was nun das Gras anbetrifft, so kennen wir das Prairiegras, Tymothy-, Broom- und Raigras. Blumen gibt's hier sehr viele Sorten. Wie ich erfahren habe, hat P. B. Wiebe hier mal seiner Zeit eine Farm im Stich gelassen. Wo er nun hört, daß Mennoniten dorthin gehen, ist ihm wohl der Gedanke gekommen, daß er diese Farm womöglich noch verkaufen könne. Daher ein solcher Artikel. P. E. Schröder hat am 7. August Ausruf, um mit der Zeit auch das Weite zu suchen. Junge Kl. Wilms geht Weihnachten los und Jost wohl nächstes Jahr. Dann bleiben von den vielen Mennonitenfamilien, die mal vor 7 Jahren aus den Ver. Staaten her kamen, nur noch drei. Das sagt uns viel.

Dann noch eins. Die Gefahr der Assimilation ist hier groß. Darum, lieber Immigrant, bedenke erst alles, ehe Du Dich auf den weiten Weg begibst. Weßdje chorоscho, gde nas net!

Mit brüderlichem Gruß
H. Kornelsen.

— Die Lutherische Einwanderungsbehörde von Canada (Lutheran Immigration Board), die im April 1923 ins Leben gerufen wurde, hat sei ihrem Bestehen etwa 2100 Personen aus Deutschland und anderen Ländern Europas nach Canada befördert, von denen der weitaus größte Teil ohne die Bevormundung und ohne den Kreditplan der genannten Behörde nicht nach Canada hätte kommen können. Auf der im Januar d. J. abgehaltenen Jahressitzung der Behörde wurde beschlossen, im laufenden Jahre mindestens 4000 Personen aus Deutschland und anderen Teilen Europas nach Canada zu bringen. Die Canada Colonialisation, die neue Einwanderung aus Europa auf Farmländereien namentlich im Westen ansiedelt, berichtet, daß sie seit Neujahr 40 000 Acker Land verkauft hat. Die Verkäufe in einer der letzten Wochen allein beliefen sich auf 10,310 Acker Land. Alle diese Ländereien wurden auf sogenannte „Ernte-Zahlungs-Kontrakte" verkauft. Der Gesamtpreis betrug in runder Summe $1 750 000. Das gesamte Land war sogenanntes „verbessertes" Farmland mit Gebäuden, Maschienerie und lebenden Inventar.

Wir sind des Herrn!

Wir sind des Herrn!
So kann im dunklen Tale
Uns nimmer grau'n; uns scheint ein heller Stern,
Der leuchtet uns mit ungetrübtem Strahle,
Es ist das teure Wort;
Wir sind des Herrn!

S. S.

Korrespondenzen

Dallas, Oregon, 7. August 1926.

Wie an den Spalten der „Rundschau" zu merken, scheint sich niemand von hier zu interessieren, daß diesem Orte einmal Erwähnung getan wird, und da der Schreiber recht viel von Oregon und den Geschehnissen hier hält, so muß den Umständen geholfen werden. (Recht so. Danke. Ed.)

Unser Ort ist sehr passend gelegen für solche, die aus dem Norden und Süden einander Besuche machen, und da macht es sich fast von selber, daß man dann hier anhält, denn der Weg aus dem Norden in den Süden, ob per Bahn oder per Automobile, führt immer durch die Hauptstadt unseres Staates, Salem, welche nur 15 Meilen östlich von uns entfernt ist, und dann ist ein Abstecher nach hier ganz leicht. Oft begegnen sich Leute hier aus Nord und Süd. Uns sind solche Abstecher auch immer lieb, sehr gerne begegnen wir Gesichter auf der Straße oder in der Kirche, die wir vorhin nicht gekannt haben. Zudem ist auch unser mildes Klima ein sehr verlockender Platz für Leute aus Nord, Süd und Ost, denn die vom Süden können sich hier gewöhnlich etwas abkühlen und die aus dem Norden aufwärmen, und denen aus dem Osten bieten wir angenehmes stilles Wetter, wo man keine elektrische Stürme oder große Winde hat. Auch Hagelwetter ist uns hier unbekannt, wenigstens in einem Grade wie es im Osten und Norden ist. Dann hat auch das viele und schöne Obst, welches wir hier in Hülle und Fülle haben, manchen angezogen her zu kommen und sich hier nieder zu lassen. Wieder ist es auch die Arbeitsgelegenheit, welche unsere Industrien den ärmeren Leuten hier bieten, welche manchen angezogen hat, hier sein Heim zu machen. Nun ist es leider wahr, daß unter unseren Deutschen Leuten hier nur wenige reich sind, einige der ersten Pioniere, die wohlhabend waren, sind gestorben und wenige der später Hergekommenen sind über Nacht reich geworden. Immerhin macht hier jeder sein Leben eben so gut wie anders wo, und der Tisch in den Familien ist stets, wenn nicht reicher, dann doch mannigfaltiger gedeckt, wie derselbe eines Manchen im Norden. Wie dem nun auch ist, die meisten sind halbwegs zu frieden mit ihrer Lage; andere, die nicht zufrieden sind, tun ebenso wie anderwärts heutigen Tages: packen ihr Hab und Gut auf das Auto und gehen auf die Wanderschaft modernen Stiles. Das hat ja auch seine gute Seite, denn es verhilft manchen zu vielen Sehenswürdigkeiten, was an u. für sich eine gute Bildung für die Meisten ist. Da die Wege gut sind, meistens Kunststraßen von der kanadischen Grenze bis nach unten in Californien und herum nach dem Osten bis Oklahoma, so ist die Reise billig, gemütlich und imposant. Die für die Reisenden überall eingerichteten Camps verbinden für Manchen das Angenehme mit dem Schönen noch so viel mehr. Daher: wer imstande ist so eine Reise zu machen, die Zeit dazu findet, der gehe auf die Reise, und wenn er bis Salem, Oregon, kommt, so mache er nur getrost einen Abstecher nach Dallas, 15 Meilen Cementstraße, und mache hier Besuche.

Es ist mir heute leider nicht möglich die Namen derer an zu führen, die seit dem Frühling hier durchgekommen sind, ich möchte dabeit einige überschlagen, und das wäre nicht recht und daher will ich es unterlassen. Es sei nur bemerkt, daß diese Woche David Heinrichs von Hillsboro, Kansas hier ankamen. Sie hatten nur neun Tage gereist, und wenn auch etwas müde, dennoch recht munter, und schon am zweiten Tage hatten sie sich hier in der Stadt ein Haus gekauft. Heinrich Löpps von Dalmeny, Sask., die eine Rundreise auf ihren zwei Autos gemacht und hier in der Stadt einige Wochen gewohnt haben, sind reisefertig übermorgen ihre Reise fort zu setzen. Banff, Alta, ist ihr nächstes Ziel.

Es haben uns auch manche Prediger, Sänger, Spieler und usw., besucht und sind wir dabei immer sehr gut abgekommen. Recht lange wird uns der Besuch des Rev. Abr. Unruh, Winkler, Man., in Erinnerung bleiben, der für eine Woche in der M. B. Kirche hier Abendversammlungen hielt. Er verließ uns vorigen Samstag Abend, um auch in Portland, in der M. B. Kirche eine Woche zu predigen, wo wir Gelegenheit hatten, eine seiner Predigten noch eines Abends zu lauschen. Hoffentlich ist es ihm möglich im Herbste wieder zu kommen. Gleich nach ihm war Prediger Pietsch von Santa Ana, Californien einige Tage unter uns. Auch dieser ist uns immer ein sehr angenehmer Gast, denn wir haben viel Segen durch ihn genossen. Auch er hat versprochen im Herbste wieder zu kommen. A. C. Friesens von Los Angeles, die für eine Woche hier Verwandte und Bekannte besuchten, fuhren auch vorige Woche zurück ihrem Heime zu. Dann hatten wir auch das „Gospel Team" aus dem Los Angeles Bibelinstitut für einen Abend hier und erfreuten uns an ihren Vorträgen in Lied und Spiel. Einer unserer Studenten aus dem erwähnten Institut, Jake Kliewer, ist vorige Woche heim gekommen. Nächsten Dienstag Abend will ein junger Mann mit seiner Frau in der M. B. Kirche sein, wo er mit seinen beliebten Kreidezeichnungen uns in Wort und Bild predigen will. Seine Frau singt dazu. Er war schon einmal vor zwei Jahren unter uns. Morgen will die Sonntagsschule der M. B. Kirche unter den großen Bäumen am Flusse unweit der Stadt das Sonntagsschulfest feiern. Das macht sich immer recht feierlich, wenn man es mit den Kindern in der freien Natur abhalten darf, wo die Natur zu der Feierlichkeit viel beiträgt.

Vorigen Sonntag Nachmittag hatten wir hier ein großes Feuer. Es war unerklärlicher Weise in einem der Holzstappel bei der Sägemühle entstanden und hat manchen Stappel schönen Holzes zu Asche gemacht. Der Verlust soll zwischen 50. und 60 000 Dollars sein. Es scheint übrigens niemand sehr betroffen zu sein über den Verlust, falls es nicht die Versicherungsgesellschaft ist, denn das Feuer hat viel zur Verbesserung des Stappelpatzes der Mühle beigetragen, hat den abgelöhnten Arbeitern, welche gerade den Tag vorher entlassen worden waren, wieder Arbeit verschafft und dadurch die „Payroll" vergrößert. und weil dieses meistens unter den Geschäften in der Stadt verteilt wird, der ganzen Stadt geholfen, und wie gesagt, es trauert wohl niemand sehr über das große Feuer. Zudem bot es manchem ein angenehmes Schauspiel. Die Zuschauer hatten wohl beim Zuschauen alle nur eine Sorge, und das war, daß das Feuer sehr nahe an die Tanks der Standard Oil Company heran kam, so nahe, daß man fürchtete, diese möchten zu irgend einer Zeit explodieren, und dann hätte man ein richtiges Schauspiel gehabt. Doch ist es nicht bis da gekommen. Wäre der Wind nicht so günstig gewesen, so hätte ein sehr großes Unglück stattfinden können, wobei die Sägemühle mit all den Nebenbauten und ein Viertel der Stadt unrettbar den Flammen preisgegebn sein würde.

Wir Farmer sind hier jetzt ist der Birnenernte. Es hat viel Birnen gegeben, und der Preis ist mittelmäßig. Doch wo man im vorigen Jahre bis $70 die Tone erhielt und es dieses Jahr nur höchstens $30 die Tonne ist, da will man sich dem Gedanken nicht hingeben, daß es doch noch ein guter Preis ist, denn fast kein anderer Zweig des Obstes bringt so viel ein wie Land mit Birnen bepflanzt. Mit heutigen Preisen bringt ein Acker Birnen immerhin noch von drei bis vier hundert Dollars. Da die Birnen so billig sind, so werden hier viel Leute ihre Birnen trocknen, so auch der Schreiber. Manchen im Norden und Osten fehlt im Winter unser schönes Obst und zu manchen gereicht es ja auch zu hohen Preisen, indem die Zwischenhändler zu ihren Spesen kommen müssen, warum da nicht direkt kaufen? Die Fracht an Sendungen für hundert oder mehr Pfund ist gering, etwa anderthalb Cent per Pfund nach Kansas und Canada, oder Zoll an getrockenetem Obst ist nur drei Viertel Cents per Pfund und hier kann man die Pflaumen zu sieben Cents, die Birnen zehn und die Kirschen zu fünfzehn Cents per Pfund kaufen. Dazu bekommt man auf diesem Wege immer erstklassiges Obst, welches von unseren Leuten mit menonnitischer Sorgfalt behandelt worden ist, nicht nur für den Markt, auch darauf hin, daß man es selber essen will. Wem nun um echte mennonitische Obstmus zu tun ist für die Sonntage im Winter, der wird ja sehr bald Bedürfnis finden, sich eine gemischte Sendung von hundert Pfund oder mehr kommen zu lassen, und falls man nicht Verwandte oder Bekannte hier hat, die solches für einen besorgen, und mir ein Money Order für die gewünschte Sendung nach obigen Preisen schickt, werde ich Sorge tragen, daß sein Wunsch erfüllt wird und er zu der Obstmus kommt.

Um zwei Wochen wird die Plaumenernte beginnen. Es giebt eine große Ernte, falls nichts dazwischen kommt. Wie die Leute im Norden und Osten sich vor der Getreideernte vor Hagelschauer fürchten, so fürchten wir uns hier vor der Plaumenernte vor dem Regen. Falls der Regen auf die reifen Pflaumen an den Bäumen fällt, so platzen sie und werden unwert für den Markt. So war es hier vor fünf Jahren einmal. Dann hilft auch die große Ernte nicht viel. Es werden, wie es ansieht, viel Pflaumensammler gebraucht werden und der Preis fürs Sammeln wird auch gut sein, zwölf Cents für die Box. Wer dann fünfzig bis hundert Boxen den Tag zu füllen versteht, macht einen anständigen Tagelohn. Die Ernte nimmt gewöhnlich einen Monat in Anspruch. Nach den Pflaumen bleiben dann noch die Winteräpfel, die im November kommen. Dieses Jahr, wo alles früher ist wie gewöhnlich, werden wohl auch die Aepfel im Oktober kommen. Nach dem sind wir dann fertig für den Winterregen, und o, der fühlt dann so gut, wenn der in Strömen oder in traurigen Niederschlägen herunter kommt. Dann lebt alles auf, die Natur wird wieder von neuem grün, das Vieh bekommt die saftige Winterweide und der Farmer seine Ruhepause. Wir haben hier seit anfangs Mai dieses Jahr noch keinen Regen gehabt, und es ist sehr trocken, so daß die Weintrauben nicht sehr groß werden werden. Die Dürre führt dem Obst aber viel Zuckergehalt zu, so daß das Obst sehr gut ist.

Der Schreiber hatte geplant mit seiner besseren Hälfte diesen Sommer auch eine Reise nach Canada zu machen, wo er 17 Jahre gewohnt hat, aber die Verhältnisse haben ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, so daß er von dem Unternehmen abstehen muß. Ihn hat so sehr verlangt mit den Neueingewanderten Rußländern zu plaudern, daß er oft ein Sehnen nach ihnen gehabt, wie nach seinen leibichen Verwandten, und er bedauert es sehr, daß er seinSehnen nicht wird stillen können ehe die Erde wieder einmal ihren regelmäßigen Lauf um die Sonne gemacht haben wird. Gerade daher war es uns ein um so größerer Genuß, Prediger Unruh unter uns zu haben, war er doch der erste der Neueingewanderten, den wir hier treffen durften außer Herrn Abram Kröker vor vier Jahren. Hoffentlich darf der Schreiber die Reise aber nicht aufgeben.

P. P. Kröker.

Es war kein welterschütterndes, aber gleichwohl ein bemerkenswertes Ereignis, das sich kürzlich in Columbus, Ohio, abspielte. Ein Schnellzug hatte eben mit einer halbstündigen Verspätung den Bahnhof verlassen, nachdem eine alte Dame dort abgestiegen war. Der Zug hatte sich eben wieder in Bewegung gesetzt, als der Kondukteur dem Ingenieur das Haltesignal gab und den Zug wieder zur Station zurückfahren ließ. Dort suchte der Kondukteur die alte Dame, und als er sie gefunden, überreichte er ihr die Handtasche, welche sie im Zuge hatte stehen lassen. Ein Freudenstrahl leuchtete über das Gesicht der Dame, und unter herzlichen Dankesbezeugungen gestand sie dem freundlichen Kondukteur, daß die Tasche ihr sämtliches Geld enthielte, welches sie besitze. Der Zug fuhr weiter, aber die Passagiere, welche den Vorgang beobachtet, hatten ein besseres Verständnis gewonnen von der Freundlichkeit und dem Dienst, den auch eine große Eisenbahngesellschaft „einem der Geringsten" leisten kann.

Verwandte gesucht

Wir suchen unsere Verwandte: 1. Jakob Bergen. Er ist der Sohn von Jakob Bergen aus Ebenfeld von Süd-Rußland. Sie ist die Tochter meiner Schwester Margaretha, Maria Peters, aus Neuendorf, Chortitza.

2. Peter Wiebe. Er ist der Sohn von Peter Wiebe, Neuhorst, Chortitza, sie ist die Tochter von Dietrich Dück Neuendorf. Ausgewandert im Jahre 1923.

3. Gerhard Wiens aus Schönwiese bei Alexandrowsk. Seine Frau ist die Tina Koop, Tochter des Peter Koop aus Einlage. Ausgewandert im Jahre 1923.

4. Peter Dörksen. Er ist der Sohn des Isaak Dörksen aus Neuendorf. Seine Frau ist die Tochter von Peter Neufeld, Maria, auch aus Neuendorf, Chortitza. Ausgewandert im Jahre 1925.

Meine Frau ist die Tochter von David Löwen aus Neuendorf.

Obengenannte Familien bitten wir, uns ihre Adressen zu schicken und mit uns in Briefwechsel zu treten.

Isaak Dörksen,
Drake, Sask.

Ich bin ein H. Koop von der Molotschna aus dem Dorfe Sparrau. Ich habe im Westen viel Bekannte. Bitte noch meine Adresse in die Rundschau zu stellen, damit di Freunde und Verwandten erfahren, wo ich geblieben.

Herzlichen Dank im Voraus.

Heinrich Koop,
Will Richmond, R. R. No. 4, Bright, Ontario.

Adressaten gesucht.

Folgende Briefe liegen in der Rundschau Office:

Heinrich Kröker, c.o. Mr. Esau, 30 Lily St., Winnipeg, von Sask.

Jacob Neufeld, Box 20, Winnipeg, von Rosthern

Jakob Heinrichs Chortitz, Man. von Sorotschinskaja, Gouv. Samara, Rußland

Abraham Bäcker, früher wohnhaft gewesen in Oklahoma, von Isaak Wall, Schönwiese, Süd-Rußland

Peter D. Engbrecht (from Mexico), c.o. P. H. Wiebe, Colonization Association, 439 Main Street, Winnipeg von Joh. A. Willms, Box 112, Dundrum, Sask.

Heinrich Penner, Herbert, Sask., wohl von Selidowka, Gouv. Ekaterinoslaw von M. Rogalsky

Witwe Maria Plett c.o. Johann Unrau, Lyman Farm No. 1. Box 37, Dalmeny, Sask. von Gerh. und Tiene Plett, Hierschau, Süd-Rußland.

— Die Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz. Der pfälzische Gemeinschaftsverein, dort „Verein für Innere Mission" genannt, beging sein 50. Jahresfest. In vergangenen Jahrzehnten stellten sich dem Werke große Hindernisse entgegen durch die macherlei Vorurteile und Bekämpfung seitens kirchlicher Organe. Das Werk ist aber ständig gewachsen. Heute sind 25 Reiseprediger und Stadtmissionare, 7 Schwestern und noch 4 weitere Brüder in dem Werke tätig, ungerechnet die freiwilligen Mitarbeiter, die neben ihrem irdischen Berufe das Werk treiben helfen.

— Gemeindeblatt.

Die alte und die neue Heimat

Meine Erfahrung!

Ich will versuchen eine kleine Mitteilung der lieben Rundschau auf die Reise zu geben, wenn sie annehmbar sein mag. Nämlich, ich will eine kurze Erfahrung aus meiner Vergangenheit, von etlichen Jahren zurück, schildern, um es meinen Freunden und Bekannten hier in Amerika wissen zu lassen. — Also, wir, ich mit Frau und Kindern, siedelten anno 1901 auf dem angekauften Lande im Terekgebiet an. Am Anfang ging es nur sehr spärlich zu, weil wir die Verhältnisse des Landes nicht kannten und die Bewässerung nicht verstanden, aber mit der Zeit ging es immer besser. Durch Fleiß und Arbeit und durch des Herrn Segen kamen wir bald zum Bessern. Wir hatten reichlich unser eigenes Brot und konnten uns auch gut bekleiden. Schließlich kamen wir mit des Herrn Hilfe so weit, daß wir im Wohlstande lebten. Doch das Wichtigste war, daß unsere ganze Familie sich bekehrte. Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. 1. Petr. 1—3.

Auf einmal gab es eine ungeheure Umwälzung. Es war anno 1917. Dann dauerte es nicht lange, dann gab es eine wahre Verfolgung der Christenvölker von den nahewohnenden mohammedanischen Völkern. Es wurde geraubt und gemordet und wer sich dagegen setzte und etwas beschützen wollte, der wurde niedergeschossen, ein mancher hat sein Leben dort einbüßen müssen. Da wurde uns Deutschen angesagt, bis zu dem Datum sollten wir weichen. So wurde von einem jeden das Fuhrwerk in Bereitschaft gesetzt und aufgeladen. Dann kamen die Reiter und holten uns und wehe dem, der nicht gleich fertig war, dem wurde über den Kopf geschlagen, und fort ging es aus der liebgewordenen Heimat mit tränenden Augen, alles zurücklassend, in die Ferne, bis zur Station Chasow-Jurt, die wir in 3—4 Wochen erreichten, freilich mußten wir uns in den Tatarendörfern aufhalten, sonst hätten wir die schon in einem Tage erreicht. Von dort ging's schon per Eisenbahn bis zu dem Ziele, wo sich ein jeder hingewünscht hatte. Wir fuhren bis zur Staion Suworowka, wo wir von einem lieben Bruder Johann Töws (ein Kirchenprediger) herzlich aufgenommen wurden und er uns Quartier in seinem Hause einräumte und etliche Tage mit Nahrung unterhielt, bis wir es selber verdienten. Ich glaube fest, er wird die Vergeltung vom Herrn schon empfangen haben, denn er starb bald darauf, es war ein lieber Bruder. Dort haben wir uns sechs Jahre aufgehalten, wo wir manches erfahren haben, frohe Zeiten, auch Trübsalszeiten, wo auch meine inniggeliebte Frau, und Mutter der Kinder (Maria, geborene Pankratz) von unserer Seite durch Typhuskrankheit genommen wurde. Aber wir trösten uns mit dem Trost in der Hoffnung eines frohen Wiedersehens, denn sie ging im vollen Glauben und Vertrauen selig heim, und stimmte ein in den Lobgesang der Erlösten. Wir haben auch dort durch des Herrn Beistand viel Segen genießen dürfen im Zeitlichen, so daß wir uns bald eine Wirtschaft kaufen konnten. Doch im geistlichen hätten wir wohl mehr wachsen können nach dem Wort des Herrn . Aber wir haben doch viele frohe Stunden im Herrn verlebt, dem Herrn die Ehre und Dank. —

Dann aber, als es in Rußland sich mit allem aufhörte in jeder Beziehung, im Irdischen und noch vielmehr im Geistlichen (das Letztere wurde uns so mehr ganz abgeschnitten) und wenn man in die Zukunft schaute, dann bevorzugten wir die Reise nach Amerika (Kanada). Wir besorgten uns die Reisepapiere, wurden in eine Gruppe aufgenommen, und durften den 13. September 1924 als wir von den zurückgebliebenen Kindern, Geschwistern und Freunden Abschied genommen, den Zug besteigen, und mit dem Gesang des Liedes „Jesu geh' voran" losfahren, in die weite Ferne, über Land und über Meer. — Der Herr hat unsere Gebete erhört, und begleitete uns bis an den Bestimmungsort. Wir hatten eine sehr glückliche Reise, kamen den 13. Okt. in Herbert an, wo uns die Mennoniten Brüder schon erwarteten. Die beiden l. Brüder Heinrich A. Neufeld und Gerhard Peters nahmen uns freundlich und liebevoll in Empfang mit der Aufforderung, ihnen zu folgen und wir wurden in die Kirche geleitet um mit Gotteswort und Gebet aufgenommen zu werden. Wir wurden mit einer Malzeit bedient. Das Wichtigste war mir, daß ich in der Kirche den Spruch als erstes sah:: „Selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren." — Das war mir gleich eine sehr ernste Aufmunterung, auf das Wort zu merken. Ich war in ein Land gekommen, wo das Wort Gottes oben, und voran geht, und ich fühlte mich so dankbar, daß der Herr uns den Weg hierher geöffnet hatte.

Hier in Herbert haben wir viel Segen genossen von Seiten vieler Lieben, besonders von den beiden vorerwähnten Brüdern. Sie haben für uns Immigranten immer gesorgt und sind behilflich gewesen, so daß wir alle Quartier bekamen. Ich muß sagen, Herbert habe ich recht lieb gewonnen, Dem Herrn die Ehre. —

Dann habe ich oft geseufzt und gebetet, der Herr möchte uns doch einen Weg öffnen, wo wir unser eigen Heim gründen könnten. Wir waren ja doch angewiesen auf Landwirtschaft, was auch unser Beruf war. — Und der Herr erhörte unsere Bitte und Verlangen. Er erweckte Herzen, die uns einen Wink gaben. Wir bekamen unverhofft einen lieben Brief von dem l. Freund und Bruder Abraham Schultz. Derselbe hatte den Auftrag von seiner lieben Mutter erhalten, anzufragen, ob ich von dem längst verstorbenen Peter Reimer, Pardenau ein Sohn wäre, dann sei ich ihr Onkel. Ich sollte hinkommen, die Reisekosten würden sie tragen. Ich fuhr mit Gottes Hilfe den 13. Februar ab und kam den 14. des Abends in Langham an, wo mich der liebe Freund Abraham Schulz schon erwartete und mich freundlich in Empfang nahm, und mich in sein Haus aufnahm. Am andern Tag kamen auch schon seine Eltern, die lieben im Herrn verbundenen Geschwister und Freunde alte Peter H. Schulzen, mich abzuholen in ihr Heim. Als sie herein kamen erkannten wir uns noch nach 50jähriger Trennung, obschon ziemlich stark gealtert, konnten wir uns doch herzlich und liebevoll begrüßen. Die Nichte ist 69 Jahre alt und er, Br. Schulz, 73 und ich bin den 10. Januar 1926 77 Jahre alt gewesen. Ich hielt mich einen Monat bei ihnen auf und wir haben oftmals mit ihnen in dieser Zeit gemeinschaftlich die Knie beugen dürfen im Gebet. Sie haben alle ihre Kinder um sich, fünf Söhne und zwei Töchter. Wir haben sie alle recht lieb gewonnen.

Da hier angrenzend eine Farm zu haben war, so besah ich dieselbe, und sie rieten mir, sie zu übernehmen. Die Bedingunegen und für was sie zu haben war, waren 15 Dollar per Acker und in 10 Jahren auszahlen. Wir wurden uns einig, die Farm zu übernehmen, den 31. März fuhr der Sohn Nikolei Reimer hin, und blieb gleich da, und kaufte die Farm und ich und die anderen Kinder akmen den 25. April auch hier an und wurden auch aufs Freundlichste von all den lieben Schulzen Kindern aufgenommen, sind uns mit allem sehr zuvorkommend entgegengetreten, wo es nur fehlte. — Wenn s auch nicht eine große Ernte gab, aber wie hatten unser eigen Brot, und das Land zubereitet zu diesem Jahr. — Und die beiden zurückgebliebenen Töchter sind auch schon nachgefolgt hierher, Kornelius Peters kamen den 27. Juni, und Johann Esauen den 20. Oktober mit ihren Familien. Gott sei Dank, das uns allen der Weg geöffnet ist, hier einzuwandern. Habe auch schon viel Segen genossen, bin froh und glücklich, und wenn auch mal mitunter Stürme über das Lebensschifflein fliegen, so hat es keine Not, „wenn Jesus nur im Schifflein ruht, es schreckt uns nicht die Flut."

Wenn ich es alles mal so nachdenke die Vergangenheit bis jetzt, so muß ich mit dem alten Vater Jakob ausrufen: O Gott meines Vaters! Der Du mich den Weg gezeiget hast, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir, ja an uns allen, getan hast, 1. Mose 32, 10—11. Aber erhalte mich in Deiner Liebe und Bereitschaft, wenn die Stunde da ist, und mich abrufest, um selig heimzugehen. —

Zum Schluß möchte ich noch allen Wohltätern und Mitleidigen, die Ihr am Werk der Immigration geholfen habt und Euer Scherflein nicht geschont habt, ein „Vergelt's Gott" zurufen. O wie wohl wird's einstens klingen, wenn diese alle den Lobspruch des Herrn vernehmen werden nach Matthäus 25, 40. Der Herr möchte uns alle dazu verhelfen, ist mein Gebet. —

Euer geringer Bruder in Christo Jesu
Nikolai P. Reimer.

Die Mumiengräber, die von verschiedenen Forschern gefunden wurden, scheinen etwas Geheimnisvoll-Unerklärliches zu haben, das schon manchen Forschern das Leben gekostet hat. So kommt aus Chicago wieder die Nachricht, von dem Tode des bekannten Millionärs und Verlegers McClure ,der unter ähnlichen Umständen starb wie die Personen, die mit der Ausgrabung Tutunghamons zu tun hatten. Der Millionär wurde in einem Graben liegend aufgefunden. Seine Automobildecke hing ihm um Kopf und Schultern. Als er herausgezogen wurde, stöhnte er: „Ich bin sehr krank" und verlor das Bewußtsein. Bald darauf starb er im Hospital. Der Verstorbene war der Führer der Mason-Spinden-Expedition, die kürzlich den unbekannten Yukatan in Zentralamerika erforschte; dabei leitete er Mumienausgrabungen. Es heißt, daß die Majas genau wie die alten Aegypter die Grüfte hervorragender Toter mit einem subtilen Gift erfüllten, und daß McClure aus ähnlichen Gründen sein Leben verloren hat, wie seinerzeit andere Forscher.

Erzählung

Der kleine Werner.

E. de Pressense.

(Fortsetzung.)

„Das wußte ich," sagte Herr Dickhoff mit so strenger Miene ,als wäre ein Verbrechen geschehen, „ich verbitte mir ein für allemal, meinen Sohn zu verhätscheln; ich will nicht, daß man ein Frauenzimmer aus ihm macht! Lassen Sie diese tollen Schmeicheleien, sonst muß ich es bereuen, ihm erlaubt zu haben, sonntäglich hier zu sein. Werner ist ein Knabe und muß ein Mann werden."

„Er ist aber noch so klein," wagte Agnes schüchtern einzuwenden.

„Ach was er ist nicht zu klein um ordentlich erzogen zu werden. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden."

Fräulein Agnes ließ den Kopf traurig sinken. Als Herr Dockhoff wieder fortgegangen war, nahm sie Werner bei der Hand und seufzte: „Armes Kind!"

„Ich muß nun zuerst zu meiner Mutter gehen, um ihr beim Ankleiden behilflich zu sein," sagte sie zu Werner, als sie die Uhr elf schlagen hörte, „komm, mein Liebling, ich lasse dich solange bei Marie in der Küche."

„Mein Liebling" — dieses Wort befand sich freilich auf dem Erziehungsprogramm des Herrn Dickhoff auch nicht, das mußte sich Fräulein Agnes wohl sagen; aber es war ihr unversehens entschlüpft, und andererseits konnte sie sich auch nicht zwingen, dem armen Kinde gegenüber einen strengen Ton anzuschlagen.

„Süßer Liebling", sagte sie noch einmal und zog dabei die kleine, zitternde Hand Werners an sich. Sie konnte es nicht glauben, daß diese zarte Hand eine robuste Männerhand werden sollte.

Agnes begleitete das Kind mit Herzklopfen in die Küche. Marie war eine Magd, wie man sie selten findet. Länger als das Fräulein war sie schon im Hause und leitete daraus das Recht her, alles beherrschen zu müssen. Sie behandelte Fräulein Agnes wie ein Kind, obwohl diese schon vierzig Jahre alt war. Marie hatte ein arbeitsreiches Leben hinter sich. Geschickt in allen Dingen, war sie dem Hause fast unentbehrlich geworden. Hätte sie noch ein heiteres Gemüt dazu gehabt, sie wäre die Perle des ganzen Hauses gewesen. Man konnte sehr gut mit ihr auskommen, wenn man ihr nicht widersprach. Madame Walbert ließ sie gewähren, und Fräulein Agnes folgte dem Beispiele ihrer Mutter. Beide waren geduldige, friedsame Wesen, weshalb es ihnen auch nicht schwer wurde, sich von Marie beherrschen zu lassen.

Kein Hund und keine Katze hatte sich je in dieses Haus gewagt, obgleich Fräulein Agnes ein großer Tierfreund war. Lange schon träumte sie von einem Schoßhündchen. Aber Marie verstand es, ihr den Wunsch unter dem Vorwande auszureden, daß Hunde und Katzen in ein feines Haus nicht passen. Schließlich glaubte es Agnes selbst und verzichtete darauf.

Als Ersatz dafür hatte sie ihr Zimmer mit allerlei Liebhabereien geschmückt: handgestickte Deckchen, Nadelkissen, Körbchen, Fächer, Muscheln, Vasen mit Blumen Handzeichnungen, Ansichtspostkarten usw. Marie hatte nie das Zimmer betreten ,ohne diese Hausgötzen mit einem geringschätzigen Blick zu betrachten.

Fräulein Agnes ordnete ihr Zimmer selbst und hatte jeden Tag zwei Stunden nötig, ihre Heiligtümer abzustäuben. Sie hielt aber diese Zeit nicht für verloren, weil sie ja für nicht viel mehr zu sorgen hatte. Anders dagegen Marie. Sie hatte immer zu waschen, zu putzen, zu scheuern; sie gönnte sich kein bißchen Ruhe. Dennoch war es Marie lieber, daß Fräulein Agnes sich mit ihren Kleinigkeiten unterhielt, als daß sie zu ihr in die Küche kam. Die Küche war ihr unbestrittenes Königreich. Niemand durfte ihr hier dazwischenreden.

Marie schnitt deshalb ein böses Gesicht,, als sie erfuhr, daß sich Herr Dickhoff auf Reisen begebe und das arme Kind in ihrer Nähe bleiben solle und dazu während seiner Pensionszeit noch alle Sonntage und die ganzen Ferien. Sie war so ärgerlich, daß sie eine Zeitlang nichts sprach. Was sie noch weniger liebte als Hunde und Katzen, das waren kleine Kinder. Sie konnte es Fräulein Else, Werners Mutter, immer noch nicht verzeihen, daß sie geheiratet hatte. Was hatte ihr nur dieser Mann angetan, daß sie ihr trautes Heim verließ, um ihm zu folgen! Als nun erst die junge Frau starb, war sie noch viel weniger gut auf Herrn Dickhoff zu sprechen. Sie sagte, dieser Mann hätte besser getan, sie ruhig zusammen zu lassen und ihr nicht das schöne, stille Fräulein wegzunehmen, damit sie fern der Heimat vor Kummer sterbe. Marie glaubte nämlich ganz bestimmt, daß Else vor Heimweh gestorben sei. Doch hierin hatte sie unrecht. Fräulein Else war immer eine zarte Pflanze gewesen, die viel Sonnenschein nötig hatte. In dem dunkeln, feuchten, massiven Geschäftshause, wo jeder frische Luftzug und jeder reine Sonnenstrahl fehlte, war sie erkrankt und endlich hingewelkt. Für ihren zarten Zustand bedeutete die geringste Erkältung und der schwächste Husten eine Gefahr. Kraft, die sie einmal verlor, bekam sie nie wieder; so ging sie denn nach und nach wie eine zarte Blume ein. Herr Dickhoff hatte die Gefahr nicht bemerkt und auch nichts dagegen getan, bis es zu spät war.

III.

Werner und Marie.

Marie konnte nichts dagegen einwenden, daß Werner ins Haus kam; sie fühlte, daß sie nicht das Recht habe, dieser armen Kreatur das Haus seiner Großmutter zu verschließen.

„Was hätte man auch gemacht, wenn Marie nicht einmal soviel Einsicht gehabt hätte?" so fragte sich Fräulein Agnes ängstlich. Es klopfte ihr darum das Herz als sie jetzt mit Werner in die Küche kam. Sie ahnte nichts Gutes. „Hier ist das Kind, Marie," sagte Agnes, indem sie sich bemühte, ernst zu sprechen, „ich will es dir einige Augenblicke hier lassen, um Mama bei der Toilette zu helfen." Mit diesen Worten eilte Fräulein Agnes hinaus. Schon lange Zeit war Marie beschäftigt, Teller und Tassen mit solchem Lärm zu reinigen, daß man im ganzen Hause glaubte, sie habe alles in Scherben geworfen. Sie war fuchswild. Werner stand beklommen an der Tür. Endlich wandte sich Marie um und fuhr Werner an: „Setz dich!" Das klang geradeso, als wenn man zu einem Hund sagt; „Leg' dich!"

Werner setzte sich ohne Widerrede, verfolgte sie aber weiter mit seinen großen, blauen Augen. Dieser ruhige, fragende, unaufhörlich auf sie gerichtete Kinderblick brachte sie ganz außer Fassung. Endlich pflanzte sie sich in ihrer ganzen Breite vor Werner auf, stemmte die Hände in die Hüften und schnaubte ihn an: „Junge, habe ich denn Hörner?"

Als Werner sie jetzt mit noch größeren Augen ansah ,schrie sie gereizt: „Sprich, was habe ich an mir daß du mich so betrachtest; bin ich denn ein Wundertier?"

„Nichts," sagte der Junge freundlich, ohne dabei die Augen zu senken. Es war wirklich wunderbar, daß der sonst so furchtsame Knabe gar keine Furcht vor diesem alten zänkischen Weibe zeigte.

Hätte er die geringste Angst verraten, Marie hätte einen noch schärferen Ton angeschlagen. Doch dieses ruhige, treuherzige Kindergesicht besänftigte sie. Als sie die kleine, schwache Gestalt näher musterte, überwältigten sie allerlei Erinnerungen. Wohl hatte sie Werners Mutter nie vergeben können, daß sie das ruhige Nest verließ; trotz alledem hatte sie aber eine stille Liebe für sie bewahrt, die nun durch ihr Kind noch stärker geweckt wurde. Ihr Herz hatte Gründe, von denen ihr Kopf nichts wußte. Im Geiste sah sie jetzt die zierliche, lächelnde Engelsgestalt ihrer Else, als sie noch im gleichen Alter wie jetzt Werner war. „Armes Pflänzchen, in dumpfiger Großstadtluft verkümmert, die du seit deiner Geburt eingeatmet hast!" dachte sie. Immer noch heftete fragend und zutraulich zugleich Werner seine blauen Augen auf sie. Ihre Aufregung legte sich endlich ihr strenges Aussehen verlor sich, und eine Träne schimmerte in ihrem Auge. Noch wollte sie es nicht zugeben, daß sie besiegt war; aber sie drückte ihr Mitleid in den Worten aus: „Armes Kind!" „Hast du keine Furcht vor mir?" fragte sie ihn dann, wobei ihre Stimme wieder einen rauhen Ton annahm.

„Nein," sagte das Kind ruhig. Das ging ihr zu Herzen, und es war ihr, als ob sie den Knaben umarmen und küssen sollte. Sie aber unterdrückte die Regungen, ging zum Speiseschrank und schnitt ein großes Stück Brot ab, das sie dick mit frischer Butter und Gelee bestrich. Dies reichte sie ihm mit den Worten: „Du hast gewiß Hunger iß dies auf, während ich meine Arbeit mache!"

Werner wollte die prachtvolle Schnitte nicht nehmen, indem er meinte: „Papa sagt, Gelee sei nicht gut für Kinder."

„Was," rief Marie, die bei diesen Worten wieder in Harnisch kam, „Gelee ist nicht gut für Kinder? Was ist wieder so eine Idee von dem Dickhoff die sieht ihm ganz ähnlich. Ich möchte wissen, wer denn Gelee essen sollte, wenn nicht die Kinder. Iß nur, mein Kleiner, ich habe es dir geheißen." Während der Junge das Brot nahm, murmelte sie vor sich hin: „Das verwundert mich nicht bei diesem Menschen; dem traue ich alles zu."

Werner hatte nun kräftig in seine Schnitte gebissen, denn sie schmeckte so gut. Ob er sie aber ganz aufessen durfte? Eine geheime Angst beschlich ihn bei dem Gedanken, daß sein Vater davon erfahren könnte.

„Nun, wird's bald?" mahnte Marie mit befehlender Stimme, „die Schnitte ist doch nicht nur zum Ansehen da, oder ist mein Johannesbeergelee nicht gut?"

„O doch, sehr gut," antwortete das Kind.

Und in der Tat war jetzt für Werner nichts appetitlicher als dies Stück Landbrot, wo die frische Butter durch das Gelee hindurchschimmerte. Seine kleine Gewissensunruhe bei dem Gedanken an des Vaters Gebot wurde endlich von Marie überwunden.

„Iß, mein Junge," ermunterte sie ihn immer wieder, „wenn ich es dir heiße, schadet es dir nichts."

Jetzt trat Fräulein Agnes wieder ein. Sie war ganz erstaunt, den kleinen Werner so tüchtig seine Schnitte kauen zu sehen. Unbesorgt saß er auf seinem Küchenschemel, und Marie unterhielt sich mit ihm.

„Welch eine Idee," fing Marie wieder an, „der Kleine wollte die Schnitte zurückweisen, weil sein Vater ihn belehrt hatte, daß Süßigkeiten nicht für Knaben passen!"

„Es ist wahr," sagte Fräulein Agnes, „Herr Dickhoff liebt keine Leckereien für Kinder, keine Bonbons keine Schokolade, einfach trockenes Brot, was auch wirklich für einen Kindermagen besser ist."

Marie hatte sich früher selbst zu dieser Ansicht bekannt, weil ihr nun aber widersprochen wurde, wollte sie sich nicht mehr darauf besinnen. „Und doch ist es eine Dummheit," verteidigte sie sich, „ich habe genug Kinder aufgezogen, um zu wissen, was sie bekommen dürfen. Ich erinnere nur an Ihre Schwester und meine kleinen Brüder, welche fast immer bis hinter die Ohren mit Gelee beschmiert waren, und keinem hat es etwas geschadet. Kinder lieben Leckereien, und warum soll man sie ihnen nicht geben?"

„Es ist mir lieb, daß der kleine Werner bereits gute Bekanntschaft mit dir gemacht hat," vermittelte Agnes. Sie versuchte gar nicht, gegen die Gründe ihrer Marie vorzugehen, da es völlig zwecklos gewesen wäre und sie diese nur noch mehr gereizt hätte. „Er scheint gar nicht schlecht zu sein," sagte Marie, „aber ich möchte doch nicht immer kleine Knaben bei mir in der Küche haben; sie halten einen doch zuviel bei der Arbeit auf. Kinder sind kleine Schwätzer!"

Zum erstenmal in seinem Leben hörte Werner das Wort Schwätzer. Fragend sah er seine Tante an. Das allereinfachste wäre gewesen, sie zu fragen, was das Wort bedeute; in der Einsamkeit aber, in welcher er seit dem Tode seiner Mutter aufgewachsen war, hatte er sich's angewöhnt, über alle fremden Dinge allein nachzudenken, ohne jemand um Aufklärung zu bitten. Wenn er einmal eine Frage an eins seiner Kindermädchen gerichtet hatte, lautete meistens die Antwort: „Das weiß ich nicht" oder noch öfters: „Du langweilst mich!" Fragte er seinen Vater, so meinte der: „Das ist nichts für dich, halte lieber den Mund!"

So war es ganz natürlich, daß Werner die Gewohnheit, zu fragen, fast verlor, diese Gewohnheit, die uns gerade bei unseren Kindern soviel Vergnügen macht. Werner kam immer mehr davon ab und schuf sich eine Welt fremder Ideen, die über ihn hinauswuchsen. Er sprach mit niemand darüber und lebte ganz einsam sein kleines, unverstandenes, geheimnisvolles Leben. So ließ er sich jetzt auch wortlos von Agnes an der Hand fassen, um mit ihr die Treppe hinauszugehen.

(Fortsetzung folgt.)

Paraguay hat eine Armee von 100 Offizieren und 2500 Mann. Bei den andern latein-amerikanischen Republiken ist das Verhältnis gewöhnlich ein umgekehrtes.

Neueste Nachrichten

Zur Wünschelrutenfrage.

Die Thüringer Staatszeitung hat infolge einer Reihe von Schädigungen, die von Wünschelrutengängern verursacht wurden, durch die Thüringerische Geologische Landesuntersuchungsanstalt wissenschaftliche Erhebungen anstellen lassen, denen wir nach den Mitteilungen eines Weimarer Mitarbeiters folgendes entnehmen: Die in letzter Zeit außerordentlich häufigen Mißerfolge von Wünschelrutengängern haben in vielen Fällen zu schweren finanziellen Schädigungen von Privaten, Gemeinden und anderen Körperschaften geführt. Da in den Tageszeitungen gewöhnlich nur die Erfolge der Wünschelrute erörtert zu werden pflegen, ist es begreiflich, da der Allgemeinheit ein objektives Urteil über das wirkliche Verhältnis von Erfolgen zu Fehlschlägen nicht möglich ist. Vielfach ist die Meinung verbreitet, daß die geologische Wissenschaft der Tätigkeit von Rutengängern jede Daseinsberechtigung abspreche oder mit Geringschätzung über diese hinwegsehe. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall, im Gegenteil sind von den verschiedensten Seiten Untersuchungen über das Problem der Wünschelrute angestellt worden, die einerseits den Ursachen des Rutenschlagens selbst gelten, andererseits festzustellen bestrebt waren, inwieweit auf Grund von Rutenausschlägen Angaben über Wasserführung, Mineralführung und andere Verhältnisse des tieferen Untergrunds gemacht werden können. Der Vorgang des Rutenschlagens selbst ist eine physiologische Frage, deren Klärung bisher noch nicht einwandfrei gelungen ist. Versuche über die Verwertbarkeit der Wünschelrute zur praktischen Aufsuchung nutzbarer Bodenschätze, wie sie beispielsweise durch die Preußische Geologische Landesanstalt vorgenommen werden, haben fast nur zu Fehlresultaten geführt. Alle qualitativen Angaben von Rutengängern sind mit äußerster Vorsicht zu behandeln und bedürfen in jedem Falle — sofern Schädigungen vermieden werden sollen — der Kontrolle der Geologen. Sehr anerkennenswert ist die Arbeitsmethode der wenigen Rutengänger, die an ihre Rutenausschläge keinerlei Deutungen anknüpfen, sondern diese jedoch registrieren und deren Erklärung dem Geologen überlassen. Naturgemäß wirkt diese Arbeitsweise wesentlich nüchterner als verlockende Angaben über starke Wasseradern, ausgiebige Bodenschätze und ähnliches. Sie ist aber in erster Linie geeignet, zu praktischen Erfolgen zu führen und gleichzeitig zur Klärung des Problems beizutragen.

— Die Zeitungen melden, daß in Italien das Fluchen unter Strafe gesetzt werden soll wie das Stehlen und das Verleumden. Es bestand in Italien schon seit Jahren eine Vereinigung, „das violette Kreuz", die sich den Kampf gegen das Fluchen zur Aufgabe gemacht hat. Die Absicht der Regierung ist löblich. Auch bei uns wird zu Stadt und Land lästerlich geflucht. Es gibt Gegenden, die um ihrer Flucherei willen besonders berüchtigt sind, und es gibt unzählige Menschen, die kaum einen Satz aussprechen können ohne Fluchworte. Es ist sicherlich das Merkmal einer geistigen, sittlichen und religiösen Verrohung, wenn so geflucht wird. Und es sollen auch nicht bloß alle christlich gesinnten, sondern alle anständigen Leute mithelfen, diesem Laster zu wehren. Ob aber die Erklärung des Fluchens als gerichtlich strafbare Gotteslästerung der richtige Weg ist? Nach unserer evangelischen Auffassung vermag das Gesetz nicht von der Sünde zu erlösen; aber es kann ein Damm gegen sie sein. Das Vorgehen in Italien verdient auf alle Fälle, daß man es aufmerksam verfolge und dann davon lerne.

London. (Ass. Press.) Europäische Journalisten haben sieben europäische Länder besucht, England, Holland, Dänemark, Deutschland, die Schweiz, Oesterreich und Frankreich. Die Reise wurde in einer Woche per Luftschiff gemacht. Sie sagen, daß Deutschland in der Luftschifffahrt den anderen Ländern voraus sei. Die Journalisten machten die Reise auf den gewöhnlichen Luftfahrzeugen, nicht auf speziellen, und sagten aus, daß sie in Deutschland für Luftfahrten nur so viel wie für erstklassige Eisenbahnfahrten bezahlt hätten, während die Raten in anderen Ländern bedeutend höher seien.

— Von amtlicher Seite wird für dieses Jahr eine Kartoffelknappheit in den U. S. A. in Aussicht gestellt. Auf den Kopf der Bevölkerung würden, so wird behauptet, noch keine drei Buschel entfallen. Das ist Wasser auf die Mühle der Zwischenhändler, die den Preis der Knollengewächse zu fabelhafter Höhe hinaufgetrieben haben.

Moskau, Rußland. — Felix E. Dzerzinsky, Vorsitzender des Rates der Kommissare, ist vor kurzem plötzlich einem Herzschlag erlegen. Er war lange einer der zuverlässigsten und vertrautesten Freunde Lenins. Zur Zeit seines Todes war er Vorsitzender des Obersten Wirtschaftsrates und galt für einen der mächtigsten Männer in Soviet-Rußland. Bis zum Begräbnis, das sich ohne Zweifel zu einer großen öffentlichen Kundgebung zu seinen Ehren gestaltet, wird die Leiche im Parlamentsgebäude aufgebahrt bleiben.

In weiten Kreisen war Dzerzinsky als Haupt der russischen Tscheka bekannt. Feinde der Sowiet-Republik hatten von diesem sanft sprechenden und träumerisch veranlagten Mann, solange er an der Spitze der Tscheka stand, keine Gnade zu erwarten. Es war seine Pflicht, sagte er einst, weder zu richten noch begnadigen.

Elf Jahre seines Lebens brachte Dzerzinsky wegen seiner revolutionären Tätigkeit im Gefängnis zu. Zweimal wurde er in die Verbannung geschickt, doch gelang es ihm, zu entkommen.

Sturm des Unwillens geht durch Deutschland, als bekannt wird, daß große Truppenmassen, darunter farbige Soldaten nach besetzter Zone gebracht werden sollen.

Berlin. — Die Nachricht, daß im September d. J. in der Pfalz ausgedehnte Manöver zwischen der 41. und 47 Division der französischen Armee geplant sind, hat in Kreisen der rheinischen Bevölkerung und in Deutschland im allgemeinen einen Sturm des Unwillens wachgerufen.

Die Entrüstung wird noch durch das Gerücht erhöht, daß während der Manöver beträchtliche Truppenmassen, darunter auch große Abteilungen von farbigen Truppen ,nach dem besetzten Gebiet gebracht werden sollen.

Tötet sie schnell !

Persönlich an die Leser der „Mennon itischen Rundschau".

Werte Freunde!

Ich habe sehr wichtige und wertvolle Neuigkeiten für Sie, etwas, das Ihnen sehr gefallen und von Ihnen geschätzt werden wird.

Wissen Sie, daß wir einen gemeinsamen Feind haben, einen rücksichtslosen Feind, der Tag und Nacht dabei ist, unser Eigentum zu vernichten?

Der Feind ist nur klein, aber sehr mächtig. Er lebt von dem Fett des Landes und sein Name heißt M-i-t-e (Milbe). Irgend jemand, der Geflügel gezüchtigt hat, weiß, wie unangenehm es ist, dieses zu schmieren, zu pudern und zu tauchen, um es von Läusen und Milben zu befreien. Ich habe ein Mittel erfunden, von dem ich glaube, daß es das einfachste, leichteste und sicherste ist, um die Hühner für immer von Ungeziefer frei zu halten.

Wenn man eine oder zwei kleine Tabletten in das Trinkwasser der Hühner jeden Tag mischt, kann man leicht und schnell jede Laus und Milbe der Hühner vernichten. Es ist garantiert harmlos für junge und alte Hühner Geflügel und Tiere, und es verändert nicht im geringsten den Geschmack des Fleisches und der Eier.

Um Ihnen ohne jeden Zweifel zu beweisen, daß ich das beste Präparat habe, um alle Milben und Läuse an Ihrem Geflügel in wenigen Tagen ohne schwere Arbeit auszurotten, biete ich Ihnen zwei Dollar-Pakete voller Größe von meinen berühmten Mineraltabletten umsonst an.

Jedes Paket enthält ungefähr hundert Tabletten. Es ist garantiert, daß es tut, was von ihm behauptet wird, oder das Geld wird zurückgegeben.

Wenn Sie mir innerhalb einer Woche nach Empfang dieser Zeitung schreiben, und einen Dollar für ein großes Paket meiner Tabletten gegen Hühnerläuse und Milben beilegen, dann sende ich Ihnen umgehend drei Dollar-Pakete von diesen Tabletten portofrei. Mit anderen Worten: Sie kaufen ein Dollarpaket und ich gebe Ihnen zwei Pakete dazu, unter der Bedingung, daß Sie ein Paket selbst gebrauchen und das andere einem Freund oder Nachbar geben, von dem Sie wissen, daß er es ausprobiert. Viele Tausende von kleinen Küken krepieren jährlich durch keine anderen Ursachen, als Milben und Läuse. Tausende von Geflügelzüchtern werden Ihnen sagen, daß sie viel Geld machen könnten, wenn sie eine Methode wüßten, um leicht und schnell die Hühnerläuse und Milben loszuwerden. Ich biete Ihnen eine leichte, billige und praktische Methode dazu an und wünsche nur, daß Sie das Mittel ausprobieren; den ich weiß bestimmt, wenn Sie es tun, werden Sie sehr erfreut sein, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese große Erfindung gelenkt habe, wodurch die Geflügelzüchter überall eine Gelegenheit haben, Geld zu machen.

Geflügel, das mit Läusen und Milben behaftet ist, lohnt sich nicht zu halten, und die Mühe, die bisher angewandt wurde, um das Geflügel frei von Ungeziefer zu halten, war alles andere als angenehm. Jetzt aber ist all diese unangenehme Arbeit durch den Gebrauch meiner wunderbaren Tabletten vermieden. Sie zerdrücken die Tabletten im Trinkwasser der Hühner und in wenigen Tagen sind alle Milben und Läuse verschwunden. Nachdem Sie diese wunderbaren Mineraltabletten angewandt haben, würde es mich sehr freuen, wenn Sie allen Ihren Freunden und Nachbarn erzählen würden, was für wunderbaren Erfolg Sie damit gehabt haben.

Ich wünsche dringend, daß jeder Geflügelzüchter im Lande mit diesen Tabletten einen Versuch macht und darum biete ich Ihnen zwei volle Dollarpakete frei an mit einer Bestellung für einen Dollar, wenn Sie mir Ihre Bestellung innerhalb einer Woche von diesem Tage, wo Sie dieses lesen, einsenden.

Senden Sie mir daher lieber heute Ihre Bestellung mit einem Dollar, so daß Sie nicht zu spät kommen.

Ich gebe Ihnen auch meine Erlaubnis, so viele Ihrer Freunde in diese Spezial-Offerie aufzunehmen, wie Sie wollen. Sie können deren Bestellungen annehmen und für jeden Dollar, den Sie mir für diese Tabletten senden, werde ich Ihnen drei volle Dollar-Pakete Tabletten senden und alle Bestellungen prompt und portofrei ausführen. Dabei ist zu verstehen, daß ein jeder, der zwei freie Pakete bekommen, eins davon an einen Freund oder Nachbar, der Geflügel hält, aber noch keine Gelegenheit gehabt hat, dieses wunderbare Mittel anzuwenden, abgibt.

Die obengenannten Mineraltabletten sind gründlich ausprobiert und tun genau das, was von ihnen behauptet ist. Jeder, der Geflügel hält sollte es gleich probieren, und er wird sehen, was für ein Segen dieses Mittel für jeden Geflügelzüchter ist.

Schreibt nur in Englisch und adressiert alle Bestellungen an

Allen Watson, Poultryman
Box 654
FARMINGDALE, SO. DAK., U.S.A.

Anmerkung: — So viele Briefe von unseren Lesern sind eingelaufen, welche besagen, was für zufriedenstellende Resultate sie durch den Gebrauch von Mite und Live Destroyer erzielt haben, daß wir glauben, wer diesen Artikel gebraucht, der sollte sogleich Gebrauch von unserer liberalen Offerte machen und drei Dollarpakete von diesen Tabletten portofrei für einen Dollar bestellen.

Bitte, machen Sie ihre Freunde und Nachbarn, welche Geflügel halten, auf obiges aufmerksam und machen Sie eine so große Order auf, wie Sie können, so lange Sie noch Gelegenheit haben, zu dieser speziellen Einführungs-Offerte zugelassen zu werden.

Man schätzt die Bevölkerung Afrikas auf 130 Millionen Seelen.

Zur Beachtung für alle mennonitische Immigranten!

Siedlungsapparat zum Schutze der mennonitischen Einwanderer

Die Siedlungsbehörde — Mennonite Land Settlement Board

ist speziell zu dem Zwecke geschaffen, um den neueingewanderten Mennoniten behilflich zu sein

möglichst vorteilhaft und sicher Land zu erwerben

Daß sie erfolgreich arbeitet, beweist, daß durch sie schon über 1200 Familien auf mehr als 300,000 Acres angesiedelt sind.

Die Behörde setzt sich wie folgt zusammen:

1) Das Exekutivkomitee,

bestehend aus dem Vorsitzenden Aeltesten David Töws, Mitglieder Peter P. Thießen und T. O. F. Herzer.

2) Die provinzialen Subkomitees,

Manitoba:
Mitglieder:
Gerh. W. Sawatzky
Peter H. Wiebe
Office: Canada Colonization Association,
Telephon N. 7808.
Winnipeg, 439 Main Street,

Saskatchewan:
Mitglieder:
Peter P. Thießen
Isaak A. Enns
Office: Menn. Land Settl. Board,
105 CPR Bldg., Saskatoon, Sask.
Telephon 5227.

Alberta
Mitglieder:
Abram W. Klassen
Gerhard J. Dahl
Office: CPR DNR Bldg.,
Calgary.
Telephon M811, Lokal 126.

3) Vertretungen,

in Drake: Pred. Jak. Gerbrand,

in Herbert: Gerhard Penner, Corn. Andres.

Die Siedlungsbehörde erhält beständig Angebote aus allen drei Provinzen auf größere und kleinere Ländereien. Diese werden von ihr besigtigt und angenommen oder abgelehnt. Sie empfiehlt den Eingewanderten, Anmeldungen auf Farmen, die im Herbste oder im nächsten Frühlinge zu übernehemn sind, jetzt schon zu machen.

Um Information wende man sich an die betreffenden Subkomitees: in Manitoba an G. W. Sawatzky, Can. Col. Ass., 439 Main Str., Winnipeg; in Saskatchewan: Menn. Land Settl. Board, 105 CPR Bldg., Saskatoon, Sask.; in Alberta: Abram W. Klassen, CPR DNR Bldg., Calgary, Alta.

Hochgradiges Schmieröl und Fette

Spezialisten
**Penn Oil Companies,
Winnipeg, Man**
Verkäufer: **A. A. Thießen,
Peter Neufeld**

Seltene Gelegenheit.

375 Acker Farm bei Killarney, Man. mit vollem Besatz und 120 Acker Ernte. 60 Acker in Brache, $33.50 per Acker. $1000.00 bar, den Rest mit halber Ernte abzuzahlen.

Farmen mit oder ohne Besatz zu jeder Zeit zu haben.

**J. P. Siemens,
c. o. Prudential Trust Co.,
407 McArthur Bldg., Phone A1695
211 Portage Ave., Winnipeg, Man.**

Zum Verkauf

960 Acker Weizenland bei Balgonie Sask.. mit halber Ernte abzuzahlen. Voll besetzt, Saatgetreide wird geliefert. $50.00 per Acker.

**Dr. J. W. Turnbull,
1618 College Ave.
Regina, Sask.**

Besucher Winnipegs

finden gute Unterkunft für mäßige Preise bei:

G. Friesen.
Winnipeg,
109 George Street.

Eine gute Farm

geeignet für Getreide, Viehzucht und Milchwirtschaft, 720 Acker, voll besetzt, in der Nähe von Brandon und einer Mennonitischen Ansiedlung, billig und unter guten Bedingungen an Familie mit 4 bis 8 Arbeitskräften zu verkaufen.

**Dr. A. T. Condell,
British & Continental Hospitals,
Brandon, Man.**

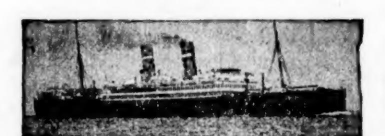
Möbel.

Brauchen Sie Möbel, wie Tische, Stühle, Bettgestelle, Federn Matratzen, Kommoden u.a. so kauft dieselben bei uns. Wir geben extra Rabatt für Farmer und garantieren aufrichtige und korrekte Behandlung.

Kommt und überzeugt Euch.

**H.. Mozersky,
537 Portage Ave., Winnipeg.
gegenüber dem neuen Hudson Bay Bldg.**

Holland America Line



**Direkter Passagierverkehr
zwischen
Rotterdam und Halifax**

Schiffskarten für die Fahrt mit den großen Luxusdampfern sind zu denselben Bedindungen wie auf allen Linien in sämtlichen größeren Städten Europas zu erhalten. Die Holland-Amerika Linie hat Büros in Hamburg, Bremen, Prag, Warschau, Moskau, Wien, Budapest, Bukarest, Zagreb usw.

Wir besorgen kostenfrei die „Erlaubnis zum Landen" für die Einwanderer nach Canada.

Die Holland-Amerika Linie beantwortet gerne jede Anfrage. Jeder Agent der Gesellschaft gibt Auskunft auf Anfragen oder wende man sich brieflich direkt an die

Holland-Amerika Linie
673 Main Street, Winnipeg.

Was der Farmer braucht.

Was der Farmer braucht — ist eine echte **Dr. Willmar - Schwabe - Homöop. Hausapotheke** und ein tüchtiges Handbuch. Man schreibe an **Joh. Ediger, Lößnitz im Erzgebirge, Germany**—und die Apotheken (von 3 Dollar und teurer) werden für unsere Farmer zusammengestellt und von der Firma W. Schwabe in Original - Verpackung zu Preißlisten-Preis per Post- Nachnahme zugesandt. In schweren chronischen Leiden wird schriftlicher Rat mit entsprechenden Mitteln per Nachnahme zugesandt, indem für den Rat 1 Dollar berechnet wird.

Müller gesucht.

Ein guter Müller wird gewünscht. Anzufragen bei

**Foam Lake Flour Mills,
Foam Lake, Sask.**

Gesucht.

Zweiter Hand Nähmaschinen für Sattlerarbeit, „Sielen nähen". Erwarte Offerten aus den Vereinigten Staaten und Canada.

**E.. Wiebe,
Herbert, Sask.**

Im Munitionslager Lake Denmark.

New York. — Das Depot war das größte Munitionslager der Flotte und nahm über 500 Acres ein. Während des Krieges wurden 183 neue Gebäude darauf errichtet. Das Feuer begann, als ein Blitz ein TNT-Magazin traf. Etwa 200 Gebäude auf der Reservation wurden zerstört.

Die Zahl der Verwundeten wird auf etwa 200 geschätzt von denen die meisten ernstlich, aber nicht lebensgefährlich verletzt sind.

Die erste Explosion kam so plötzlich, daß keine Zeit mehr vorhanden war, Sicherheitsmaßnahmen zu ergreifen. Ein Marinesoldat, der 40 Fuß hoch in die Luft geschleudert wurde und sein Leben dann rettete, indem er auf Händen und Füßen aus der Gefahrzone kroch, sagte nachher, daß nach dem Blitzschlag Flammen 400 Fuß hoch emporschlugen und daß die Erschütterung Mauern und steinerne Munitionshäuser wie Eierschalen zerbrach.

Dann folgte ein Hagel von 14- und 16zölligen Granaten . Die Granaten waren mit den Spitzen nach oben aufgestellt und flogen direkt in die Höhe. Diesem Umstande ist es nach Angabe von Offizieren zu verdanken, daß die umliegenden Ortschaften nicht völlig vernichtet wurden.

Wahrscheinlich wird die Zahl der Opfer der Explosionskatastrophe, welche die Lake Denmark- und Pictinny-Arsenale in Trümmer legte und in etwa einem Dutzend New Jerseyer Ortschaften mehr oder weniger schweren Schaden anrichtete, nie festgestellt werden können.

Da alle amtlichen Bücher, welche Aufschluß über die Zahl der in den Arsenalen befindlichen Personen geben konnten, mit vernichtet wurden, besteht eine Ungewißheit über die Zahl der Vermißten.

Die Zahl der bis jetzt gefundenen Leichen ist 21.

Vier Ortschaften, Mount Hope, Wharton, Rockaway und Hibernia, sind beinahe ganz zerstört.

Etwa 300 Zivilpersonen, die Verletzungen davontrugen, beanspruchen etwa $400,000 als Schmerzensgelder. Der Kongreß hat über diese Ansprüche zu verfügen, da die Gerichte keine Jurisdiktion darüber haben.

Das Rote Kreuz trifft Fürsorge für etwa 700 Zivilpersonen, die aus einem halben Dutzend oder mehr verwüsteten Dörfern der Gegend geflohen sind, zu sorgen.

Kapitän Otto G. Dowlin, der als er den Feueralarm beim Lake Denmark Arsenal gab, beinahe sein Leben verlor, befindet sich, wie aus New York gemeldet wurde, im Marinehospital auf dem besten Wege zur Genesung.

Beileid Kabelgramm der deutschen Flotte zur Denmark-Katastrophe.

Die deutsche Flotte war die erste, die ihre mitfühlende Hand kameradschaftlich der amerikanischen Flottenverwaltung, ob der schrecklichen Katastrophe bei Lake Denmark über den Atlantischen Ozean streckte. Admiral Zenker, der Chef des deutschen Marineamts, hat an Marinesekretär Wilbur gekabelt: „Tiefstes Beileid der deutschen Flotte über das schreckliche Unglück bei Lake Denmark".

Eine verschollene Pflanze entdeckt.

Die Königlich Englische Gesellschaft für Gartenbau zeigt auf ihrer jetzt eröffneten Ausstellung eine Geranienart, die bisher völlig unbekannt war. Sie ist entdeckt worden in dem Fenster eines alten Häuschens in Smeret, und die Botaniker nehmen an, daß es sich um eine Pflanze handelt, die in früheren Jahrhunderten größere Verbreitung hatte, deren Spur jedoch inzwischen verloren gegangen war. Die Blätter der Pflanze haben einen ausgesprochenen Pfefferminzgeruch an sich, mit dem sie einen ganzen Raum erfüllen. Die Blüte hat eine blaße Malvenfarbe.

Bolschewismus und Mission.

Von den Sowietlehren beeinflußte Beamte der Mongolei erweisen sich als grimmige Feinde der Mission. Kürzlich sind nach der „Warte" in der Stadt Urga wieder sechs schwedische Missionare, nachdem man ihnen erst ihre Bücher, darunter 3000 Evangelien, beschlagnahmt hatte, vertrieben worden. Die Mission, die in den weiten Steppen und unter der spärlichen Bevölkerung des Landes ohnehin nur mit großen Schwierigkeiten konnte betrieben werden, wird so eigentlich zur Unmöglichkeit.